

# Russland Reisetagebuch



---

**17. Juli – 27. August 2011**

# Inhalt

<b>Teil 1 Russisch lernen - zwei Wochen Sprachschule in Tver</b>	<b>3-18</b>
17.-30. Juli. Tver.	3
<b>Teil 2 Durch Russland reisen. Von Moskau bis Krasnojarsk.</b>	<b>19-55</b>
30. Juli-3. August. Moskau.	19
3.-5. August. Pereslavl-Zalesskij.	23
5.-8. August. Jaroslavl.	27
8.-10. August. Kostroma.	31
10.-13. August. Nižnij Novgorod.	34
<i>Intermezzo: Unterwegs mit der Transsibirischen Eisenbahn.</i>	<i>38</i>
15.-17. August. Tobolsk.	41
18.-27. August. Krasnojarsk.	46

## Teil 1 Russisch lernen - zwei Wochen Sprachschule in Tver.

17.-30. Juli. Tver.

Am Anfang stand Tver. Tver, die Stadt, mit der ich zuerst überhaupt nichts verbinden konnte, außer dem Wenigen, was ich mir an geschichtlichem Wissen angelesen hatte. Tver, einst Konkurrentin Moskaus, heute in die Bedeutungslosigkeit abgestiegen, peripher, langweilig, Tver war alles das, was ich versuchen wollte zu vermeiden. Tver war auch nicht Urlaub, Tver waren 14 Tage Sprachschule und Aufenthalt bei einer Familie, die dem vierwöchigen Russland-Urlaub vorausgingen, den F. und ich geplant hatten. Und dann kam alles ganz anders. Tver entwickelte sich zu einem wahren Traum, zu einer Zeit grenzenloser Unbeschwertheit. Tver, das waren 14 Tage Wolga, Flanieren durch die Stadt, Sommernächte, Entspannung ohne Ende. Noch trage ich die Bilder in mir: Mein winzig kleines Zimmer, das ich zu kaum mehr als zum Schlafen nutzte, der morgendliche Weg am Wolga-Ufer entlang, über die große Brücke auf die andere Seite der Stadt, die breite, im morgendlichen Sonnenlicht liegende Fußgängerzone mit ihren niedrigen Häusern, meine raue, herzliche Lehrerin, die vielen Wege durch die Stadt, abends das aufgewärmte Essen in der winzigen Küche meines Gastquartiers, schließlich zum Abschluss des Tages mein Stammlokal kurz hinter dem Institutsgebäude, wo es Bier aus Pappbechern gab und die junge Bedienung mich bald schon kannte.



*Tver – geschichtsträchtige Stadt. Hier zählt jedoch nur der Große Vaterländische Krieg.*

Aber von Anfang an ... Jedenfalls soweit meine Erinnerung es gestattet, denn Wochen nach dieser Reise habe ich meine Aufzeichnungen versehentlich komplett vernichtet, und vielleicht ist deshalb im Folgenden Manches auch ein wenig zu angelesen ausgefallen. Ich wollte nach gut fünf Jahren Russischunterricht in Einzelstunden und drei Russlandreisen meine Sprachkenntnisse auf eine neue Stufe heben. Ein Russlandaufenthalt in der Provinz! Sprachschule! Lernen direkt vor Ort! Das war meine Vorstellung, und am liebsten wäre mir dazu ein halb vergessener Ort irgendwo in Sibirien gewesen. Doch alles, was ich fand, waren die üblichen Angebote für Moskau und natürlich Sankt Petersburg. Genau das aber sollte es nicht sein. Nach einigem Recherchieren spürte ich dann in Berlin eine kleine

Agentur für Sprachreisen auf, die auch andere Städte im Angebot hatte. Neben solchen in Weißrussland und der Ukraine waren das in Russland Irkutsk und Tver. Irkutsk kannte ich flüchtig, das wollte ich nicht noch einmal. Tver kannte ich nicht, der Name sagte mir nicht viel. Ich rief an, fragte kühn und realitätsfern nach Chabarovsk, aber der etwas chaotische, doch sehr bemühte und zugewandte Leiter erzählte mir, dass sie ihre Schulen über langjährige Kontakte aufbauten und nur solche anböten, deren Qualität sie ständig überprüfen könnten. Das klang überzeugend, die Preise waren in Ordnung, und so buchte ich für gut 1 200 EUR einen Sprachkurs mit 20 Stunden in der Woche, Aufenthalt in einer Familie inkl. Verpflegung inbegriffen. Wenn schon, dachte ich, dann richtig. Vom Veranstalter reichlich mit Stadtplänen, Karten und Infos eingedeckt, wurde ich im Vorfeld mit Warnungen und allen möglichen Hinweisen gehörig darauf eingestellt, dass ein solcher Aufenthalt möglicherweise meinen westlichen Vorstellungen nicht entsprechen würde. Doch das würde sicher nicht mein Problem sein.

Zum gebuchten Paket gehörte auch das Angebot, mit dem Auto in Moskau abgeholt zu werden. Darauf verzichtete ich, nachdem ich herausgefunden hatte, wie kurz und häufig befahren die Bahnstrecke von Moskau nach Tver ist. Die



Gorkistraße – in diesem Haus wohnte ich in Tver.

Anreise war doch schon Teil meines Programms! So startete ich am Sonntag, dem 17. Juli 2011, meine vierte Reise nach Russland, in der Tasche eine Beschreibung des Anfahrtswegs in Moskau und die Telefonnummer meiner Herbergseltern. Es war ein heißer Tag ...

Der Chef des Berliner Veranstalters hatte mir den Weg beschrieben und ich hatte auch selbst recherchiert, aber es war dann doch mehr Stress, als ich erwartet hatte. Vom *Scheremetjewo* Flughafen, wo ich gelandet war, brachte mich nach längerem

Fußweg ein bequemer, gut zu findender Flughafenzubringer zum *Weißrussischen Bahnhof*, wo ich in die Metro umsteigen musste. Sie fuhr mich zum *Komsomolskaja Ploščad*, der in Moskau *Platz der drei Bahnhöfe* genannt wird, weil hier drei wichtige, auch architektonisch bemerkenswerte Moskauer Kopfbahnhöfe auf engstem Raum nebeneinander liegen. So interessant dieses Ensemble mit *Kasaner*, *Jaroslavler* und *Leningrader Bahnhof* zu normalen Zeiten für mich auch gewesen wäre, so beschwerlich war es jetzt für meine Orientierung. Der Platz war, als ich ankam, eine einzige unübersichtliche Baustelle, die mich mit meinem Koffer und den viel zu dicken Klamotten, die ich anhatte, zu einigen Umwegen zwang. Ich geriet mächtig ins Schwitzen, bis ich endlich den Bahnhof gefunden hatte, von dem die Züge nach Tver abfuhr, und ich in der großen, düsteren Halle des Leningrader Bahnhofs stand. Radebrechend brachte ich es fertig, bei einer freundlichen Schalterdame den nächsten Zug nach Tver zu erfragen und mir ein Ticket zu kaufen. Mein Zug fuhr allerdings erst gegen 20 Uhr, was hieß, durchgeschwitzt wie ich war, noch mehr als eine Stunde zu warten. Das machte mich ein wenig unruhig, weil meine Herbergseltern nicht wussten, wann genau ich ankommen würde. F. hatte mich vor der Reise gedrängt, mir das erste Handy meines Lebens zuzulegen, was ich gerade noch rechtzeitig einen Tag vor der Reise geschafft hatte. Doch obwohl ich es, mit dem ganzen Ungeschick des Neulings, immer wieder versuchte, gelang es mir nicht, eine Verbindung herzustellen. Es meldete sich einfach niemand. Heute weiß ich, dass meine Gastgeber jede freie Minute in ihrer Datscha verbringen, und das dürfte an diesem heißen Tag nicht anders gewesen sein. In einem gesichtslosen Imbiss mit Plastikbestuhlung aß ich eine Kleinigkeit, weil ich nicht wusste, was meine Gastgeber in Tver für mich vorbereiten würden. Zudem würde es spät sein, schon gegen 23 Uhr, wenn ich ankam.

Schließlich fuhr mein Zug ab. Ich landete in einem Abteil mit zwei jungen Männern, die von einer Hochzeit bei Freunden zurück nach Sankt Petersburg fuhren. Kurz bevor es losging, bestieg noch ein weiterer Gast den Zug. Ich sah, wie er sich keuchend die Stufen hoch hievte, sah die gegürtete, bis zum Fußboden reichende dunkle Kutte, sah den dichten, zotteligen Vollbart und das strähnige, fettige Haar und sah auch die Dose Bier in seiner Hand. Ein Priester wie aus einem Bilderbuch der Russlandklischees und dazu passte, dass er mir schon ein wenig betrunken schien.



*Hauseingang ...*

Männern, doch je mehr er trank, desto mehr verlor er seine Zurückhaltung und schließlich wandte er sich auch mir zu. Er fragte mich nach meiner Herkunft und meiner Religion und war verwundert und nahezu erschrocken, als ich ihm antwortete, ich hätte keine. Schließlich sang er mir zugewandt ein paar holprige Verse, vermutlich aus einem Kirchenlied, und legte mir, immerfort auf mich einredend, mit viel Pathos und wachsender Weinerlichkeit die Hand auf den Arm. Es war offensichtlich, dass er es mit einem Verlorenen zu tun hatte ...

Die beiden jungen Männer, sympathisch aufrechte, bodenständige Typen, wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Was sich da abspielte, war zum Lachen und so lachten sie auch verhöhlen über ihn.



*... und Treppenhaus.*

Doch da war der Fremde und da war ihre eigene Religiosität, die zu spüren war und die ihnen Ehrfurcht vor einem Priester auferlegte. Das machte sie verlegen, sie schämten sich vor dem Fremden für ihren Landsmann. Wie sollten sie mit dieser Situation umgehen? Irgendwann bot er mir dann von seinem Bier an, was ich dankend ablehnte, und nachdem er sich von den jungen Männern einen Tee in einem großen Glas hatte servieren lassen, bot er mir auch von diesem an. Als er mit dem vollen Teeglas über meinen Sachen hantierte, wurde mir seine Zudringlichkeit dann aber doch zu viel, obwohl er mir in all seiner alkoholseligen Gottesnähe nicht unangenehm war und er auch durchaus keinen dummen Eindruck machte. Vielleicht war es aber gut, dass ich nicht allzu viel von seiner Suada verstand. Ich suchte Abstand, indem ich mich auf den Gang zurückzog. Doch schon bald kam er mir nach und stellte sich, zunächst mit respektvollem Abstand, neben mich. Ich bedeutete ihm, er möge sich zurückhalten, was sichtlich schwer für ihn auszuhalten war, denn er wirkte, als würde er gern weiter auf mich eindringen, vielleicht um zu missionieren, vielleicht auch nur, um dem rätselhaften Wesen des Gottlosen auf die Spur zu kommen. Ich wurde jetzt energisch, weil ich seinen Bieratem spürte und sein bedrohlich schaukelndes Getränk fürchtete, und so zog er sich nach einer Weile wieder ins Abteil zurück. Als ich dorthin zurückging, war es tatsächlich geschehen: Er hatte sein volles Teeglas auf die Hose eines der Männer ausgeschüttet. Auch darauf reagierten beide nur mit einem verlegenen Lächeln. Ich zog mich endgültig auf den Gang zurück.

Zu Beginn der Fahrt hatte ich meine Wirtsleute endlich doch erreicht, ihnen radebrechend meine Ankunftszeit durchgegeben und glücklich verstanden, dass man mich vom Bahnhof abholen werde. Als



*Mein Zimmer ...*

zuges, vielleicht neun Quadratmeter großes Zimmer. Ein schmaler, länglicher Raum, an der Stirnseite das Fenster mit ein paar schütteren Topfpflanzen ausgestattet, links das mit einer Decke bedeckte Schlafsofa, rechts zum Fenster hin ein kleiner Schreibtisch mit Drehstuhl, davor an der Wand ein niedriger Bücherschrank. Früher hatte die Tochter des Hauses das Zimmer bewohnt, und anscheinend war es so erhalten geblieben, wie sie es verlassen hatte. Fotos an den Wänden und an den Glasscheiben der mit Büchern vollgestopften Vitrinen zeigten sie allein oder mit Freunden, und ich erblickte eine ausnehmend hübsche junge Frau. Entgegen dem Eindruck, den das Zimmer vermittelte, musste sie allerdings, dem Alter nach zu urteilen, schon vor geraumer Zeit ausgezogen sein – später würde ich mehr über sie erfahren. Dies also würde in den nächsten zwei Wochen mein Domizil sein, und wie immer in solchen Situationen kam mir zugute, dass

der Zug gegen 23 Uhr Tver erreichte, warteten die freundlichen Geister schon auf dem Bahnsteig. Ein junger Mann, der Fahrer, und eine sympathisch schüchterne, stark von Akne befallene junge Beifahrerin stellten sich als Mitarbeiter des Sprachinstituts vor. Mit ein bisschen russischer und hilfswise englischer Konversation fuhren sie mich zu meiner Familie. Die Dame des Hauses empfing mich an der Haustür. Ihrem Mann, den ich nach diesem Abend nur noch ein einziges Mal im Anzug zu sehen bekam, fiel zu meinem Namen gleich Bertolt Brecht ein. Ich erinnere nur noch den Namen des Mannes: Samuel. Seine Frau soll in diesem Text Ljuba heißen.

Die junge Frau kündigte an, dass sie mich am nächsten Morgen abholen werde, und nachdem mir Ljuba kurz die Wohnung gezeigt hatte, bezog ich mein win-



*... und die Küche.*

ich mir kein Bild von dem gemacht hatte, was mich erwarten würde. Es würde schon in Ordnung sein, so wie es war, und das war es auch. Gott sei Dank hatte ich in Moskau gegessen und ich spürte, dass

Ljuba erleichtert darüber war. Kein sich biegender Abendbrotstisch, das erste Russlandklischee hatte sich bereits erledigt ...

Ich weiß nicht mehr, wie ich in dieser ersten Nacht in dem heißen Zimmer geschlafen habe. Ich spürte, wie eng und klein die Wohnung war und, obwohl mir die Wirtsleute nicht unsympathisch waren, spürte ich die Gegenwart der beiden, die wenige Meter entfernt im Schlafzimmer schliefen, als beklemmende Nähe. Doch genau das war es, was ich erleben wollte, das war russisches Privatleben, und das war es wahrlich: hautnah.

Am nächsten Tag holte mich die junge Frau, nachdem ich gefrühstückt hatte, gegen 10 Uhr in der Wohnung ab und ich war froh, dass ich zu



*Sie war eine vorzügliche Lehrerin ...*

meinem ersten „Schultag“ nicht früher aufstehen musste. Jetzt sah ich meine Unterkunft auch von außen, ein häßlicher, reichlich heruntergekommener zweiflügliger Kasten mit fünf Stockwerken, hinter dessen zur Straße gewandter, morscher Fensterfront sich Veranden verbargen. Vor dem Haus rumpelten Straßenbahnen die Straße entlang. Einem Straßenschild entnahm ich, dass ich in den nächsten zwei Wochen in der *Gorkistraße* leben würde. Die junge Frau zeigte mir den Weg zum Institut. Wir gingen ihn zusammen, und ich werde wohl nie begreifen, warum sie mich über verkehrsreiche, staubige Straßen führte und nicht über den herrlichen Weg an der Wolga entlang, den ich dann am nächsten Tag ausfindig machte.

Meine Schule, das *Internationale Institut für Russische Sprache und Kultur*, sah ich am Ende der langen Fußgängerzone liegen, die das Herzstück der Stadt ausmacht. Ein weißes, schlichtes Eckhaus, das



*Sitz des Sprachinstituts in Tver.*

sich mit seinen vier Stockwerken deutlich von der niedrigeren Umgebung abhebt. Doch mit seiner zurückhaltenden, durch klare Linien strukturierten Würfelform dominiert es diese nicht. Die Schulräume nehmen die zweite und dritte Etage des Hauses ein. Man stellte mir die Lehrerinnen vor, und natürlich waren es nicht die hübschen, jungen Russinnen, die ich mir zurechtgeträumt hatte, sondern gestandene Frauen im besten Alter. Neben der Rezeption gab es einen kleinen, kahlen Aufenthalts- und Essraum, da stand eine Eckbank um einen Tisch herum und an den Wänden hingen Plastik-Küchenschränke vom Möbel-Discount. Dort sollte es jeden

Tag um 12.30 Uhr eine 45-minütige Pause geben, die den Unterrichtstag teilte, und mir grauste ein wenig davor, sie in diesem Raum absitzen zu müssen.

Zwanzig Stunden hatte ich pro Woche gebucht und ich hatte mir, obwohl es mir hätte klar sein müssen, nicht bewusst gemacht, dass das natürlich nur Schulstunden à 45 Minuten waren. Bei vier Unterrichtsstunden pro Tag hatte ich also täglich ganze drei volle Stunden Unterricht. Die vier Stunden gruppierten sich in zwei Blöcken um die Mittagspause herum. Den Beginn der ersten Stunde konnte ich mir aussuchen. Ich wählte 10.30 Uhr, was mich mit einem Hochgefühl ohnegleichen erfüllte, denn das hieß, jeden Tag ausschlafen zu können. Der zweite Unterrichtsblock ging von 13.15 Uhr bis 14.45 Uhr, und so lockte die Aussicht auf viele freie Nachmittage. Ich hätte noch Vorlesungen besuchen können, die es zusätzlich an manchen Nachmittagen gab, doch nachdem ich einmal eine Art Elementarunterricht über das russische Parteienleben angehört hatte, der mich, obwohl höchst kompetent vorgetragen, an Vorlesungen für Anfangssemester erinnerte, verzichtete ich darauf.



*Katja führte mich durch die Stadt.*

Es war mitten in den Ferien, und ich wunderte mich, dass das Institut überhaupt geöffnet war, denn außer mir gab es nur zwei weitere Schüler, beides Amerikaner. Ein junger, apfelbäckiger Jura-Student, frisch und unbedarft, der mit seiner unbekümmerten Art, drauflos zu quasseln, und seinen unentwegten Scherzen *everybody's Darling* wurde, und eine kleine, schüchterne Studentin vom Land, die meist still in der Ecke hockte. Anfangs hieß es, ich sollte bei

verschiedenen Lehrerinnen Unterricht bekommen, doch dann entschied man schnell, aus welchem Grund auch immer, dass es nur eine sein sollte, und das war, wie sich schnell herausstellte, eine ausgezeichnete Idee. Denn Irina, wie ich sie hier nennen will, die mich jeden Morgen mit einem herzhaften „Guten Morgen, Engelbrecht“ begrüßte, war nicht nur eine hervorragende Lehrerin, die gut erklären konnte und eine so gute und klare Artikulation hatte, dass ich ihr fast immer mühelos folgen konnte. Sie war mit ihrem rauhen, offenen Ton, hinter dem sich eine große Herzlichkeit und viel Menschenkenntnis verbargen, auch eine höchst sympathische Frau. Mit ihren reichlich Informationsmaterial und Arbeitspapieren unterlegten Übungen brachte sie mir viele Feinheiten der russischen Grammatik bei, und da sie eine überaus kluge Frau war, die viel wusste, wurde es nie langweilig, mit ihr über alle möglichen Themen zu parlieren, so radebrechend das von meiner Seite auch nur geschehen konnte.

Zum Programm des Instituts gehörte auch, eine Stadtführung für mich zu arrangieren, die ich ganz allein genoss. Katja, die nette Studentin, der aufgetragen war, mich zu führen, war stolz darauf, mir neben vielen Attraktionen auch die Wunden zu zeigen, die die Stalinherrschaft der Stadt geschlagen hat, und mir deutlich zu machen, dass es heute auch ein anderes Russland gibt. Sie gehörte zu einer Gruppe von Gleichgesinnten, die sich systematisch mit der Geschichte Russlands auseinandersetzen, die voller Risse und Brüche ist. Tver macht da keine Ausnahme. Die jetzige Gestalt Tvers, in dem heute etwa 400 000 Einwohner leben, bildete sich nach der Gründung von Sankt Petersburg heraus, als die Stadt nach der Niederlage gegen Moskau und dem darauffolgenden Niedergang wieder an Bedeutung gewann, weil sie als Zwischenstation auf dem Weg von Moskau nach Sankt Petersburg wichtig wurde. Für ihre Wiedergeburt spielte Katharina die Große eine bedeutende Rolle. Nach einem großen Brand, der die Stadt 1763 fast völlig vernichtete, setzte sie ein ehrgeiziges Wiederaufbauprogramm im frühklassizistischen Stil in Gang, dem einige noch erhaltene Gebäude zu verdanken sind,

darunter das hübsche, inzwischen ein wenig verfallen wirkende Reise-Palais, das sie sich für ihre Aufenthalte in der Stadt bauen ließ. Darin ist jetzt ein etwas verstaubtes Kunstmuseum untergebracht. An einer Außenwand erinnert ein verblasstes Schild daran, dass in dem Gebäude 1918 eine außerordentliche bezirkliche Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Spionage wirkte.



*Katharinas Reise-Palais.*

entstandene bezirkliche Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Spionage wirkte.

An etwas ganz Anderes erinnert in Text und Bild eine große Tafel auf dem Vorplatz des Schlosses. Sie ruft die mächtige *Verklärungskathedrale* ins Gedächtnis, die hier einst stand. In ihrem Ursprung auf das Jahr 1290 zurückgehend, wurde sie 1935 von den Sowjets gesprengt. Vom Domplatz blickt man über die Straße hinweg auf das medizinische Institut der Universität, wo während der

Stalinzeit, wie Katja mir erzählte, massenhaft Folterungen stattfanden. Auf dem Platz sieht man noch das Denkmal des nahe Tver geborenen Michail Kalinin, der von 1919 bis 1946 formelles Staatsoberhaupt der Sowjetunion war und der Stadt von 1931 bis 1990 seinen Namen gab. Inzwischen wieder zurückbenannt, konnte sie sich bis heute nicht zu einem Abriss des Denkmals durchringen. Nach der Führung lud ich Katja zu einem Abendessen ein, zu dem wir uns ein paar Tage später um 18 Uhr trafen. Es war ein netter, wenn auch etwas förmlicher Abend. Sie stammt aus einem nahegelegenen Dorf, wo sie nach wie vor bei ihren Eltern wohnt, und es war offensichtlich, dass es nicht zu ihren Gewohnheiten gehörte, abends Essen zu gehen.



*Eine Gedenktafel erinnert an die zerstörte Kathedrale.*

Das war eines der Events, mit denen sich das Institut sehr engagiert bemüht, den Studenten ihre Freizeit zu verkürzen, um die mir allerdings nie bange war. Auf meine Bitte organisierte es auch eine Führung durch die Universitätsbibliothek, bei der mich ebenfalls eine sympathische junge Studentin betreute. Die Bibliothekarin, die mich in Empfang nahm, entschuldigte sich, dass der Direktor sich vertreten lassen müsste. Sie zeigte mir die Lese- und Studiensäle, in denen Zettelkataloge, aber kaum Computer zu sehen waren. Ihr ganzer Stolz war die Sammlung historischer Bücher,

von denen sie mir ein paar sehenswerte Exemplare in deutscher Sprache aufblätterte, interessante Beispiele dafür, wie reich über viele Jahrhunderte die deutsch-russischen Beziehungen waren, wie viele Deutsche nicht zuletzt auch die große koloniale Expansion in den Osten literarisch und wissenschaftlich begleitet haben.

Während ich über das Institut und den Unterricht, den ich dort genoss, nur Positives schreiben kann, lag alles Weitere in meiner eigenen Verantwortung. Die unterrichtsfreie Zeit hätte ich dazu nutzen

sollen, Vokabeln zu lernen und das am Morgen Gehörte zu repetieren, doch dazu war das Wetter einfach zu schön. Es war die herrlichste Sommerzeit, die man sich vorstellen kann, die Sonne schien von morgens bis abends und bis auf die Abendessen, die meine Gasteltern für mich vorbereiteten,



*Afanassij Nikitin, Tverer Weltreisender ...*

gab es kaum eine Stunde am Tag, in der ich mich nicht draußen in der Stadt herumtrieb. Was hätte ich gemacht, wenn das Wetter weniger schön gewesen wäre? In den Restaurants herumhängen? In meinem kleinen Zimmer sitzen? Gott sei Dank hat sich diese Frage nicht gestellt. So nutzte ich die Zeit nach dem Unterricht für endlose Spaziergänge durch die Stadt und erlief nach und nach die gesamte Innenstadt Tvers. Mein Tag begann, wenn ich an den blau gekälkten, rissigen Wänden entlang das schmale, heruntergekommene Treppenhäus mit seinem abgegriffenen Handlauf passiert hatte. Dann ließ ich die schwere metallene Haustür, die sich mit einem Magneten öffnen ließ, krachend hinter mir zufallen, und es brauchte nur ein paar Schritte, bis der breite, träge Wolga-Strom vor mir lag. Morgens war da kaum Betrieb, ein paar Spaziergänger führten ihre Hunde aus, und unendlich langsam, denn ich war meist zu früh dran, schlenderte ich dem Institut entgegen, vorbei an der schlichten *Auferstehungskirche*, die ich eines Morgens betrat, um die kopftuchbewehrten Frauen bei ihren Andachten zu beobachten, vorbei auch auf dem Platz davor am beeindruckenden Denkmalkomplex für den 1472 gestorbenen Tverer Kaufmann und Weltreisenden

Afanassij Nikitin. Anders als Puschkin auf der gegenüberliegenden Seite, der der Wolga den Rücken zuwendet, schaut Afanassij, dem eines der ersten Bücher über Indien zu verdanken ist, mit kühnem Blick über den Fluss, und vermutlich ist er sehr davon angetan, dass auf seinem der Wolga zugewandten Pferd die Brautpaare für Hochzeitsfotos Modell sitzen – ebenso auch davon, dass ich mich



*... blickt über den großen Strom.*

abends an dem leckeren lokalen Bier labte, das nach ihm benannt ist. Ich nahm das martialische Denkmal für den 1942 ums Leben gekommenen U-Boot-Helden Magomet I. Gadžiev zur Kenntnis, das mit einem Merkspruch die Gleichheit feiert, die unter Wasser in Leben und Tod für alle gelte, schlenderte weiter über den von einem kleinen Grünstreifen gesäumten Fußweg, der am Wasser entlang führt, ruhte ein wenig auf einer Bank, um den Blick über den Fluss zu ge-

nießen, in dem sich die frische, morgendliche Sonne spiegelte, bis ich schließlich die viel befahrene *Neue Wolgabücke* erreichte, die zum Stadtzentrum auf der anderen Flussseite führt. Ein paar Schritte auf der breiten Einfallstraße, dem *Tverskoj Prospekt*, vorbei an ein paar hässlichen Nachkriegsbauten, links im Glanz der Sonne die *Christi-Himmelfahrts-Kathedrale*, die ich nie besuchen würde, und dann lag auch schon die kilometerlange Fußgängerzone vor mir, der *Radiščewa-Boulevard*, der zum Mittelpunkt meines Lebens in Tver wurde. Morgens waren da außer ein paar Frauen,

die ihre ersten Einkäufe erledigten, nur wenige Menschen zu sehen. Die freundlichen Stadtväter hatten für reichlich Sitzgelegenheiten gesorgt, die rechts und links zum Ausruhen einluden, und diese Einladung nahm ich, von Bank zu Bank mich fortbewegend, gerne an, genoss die Sonnenstrahlen, sah



*Der Flussbahnhof von fern, daneben das Katharinenkloster.*

zu, wie die Passanten ihre Geschäfte erledigten oder sich vom sanften Sommer-rhythmus einlullen ließen, und ließ mich weiter treiben, bis ich am Ende, immer noch pünktlich, im Institut ankam, wo mich Irina gleich mit ihrem herzhaften „Guten Morgen, Engelbrecht“ in den Unterrichtsraum bat.

Nach dem Ende des Unterrichts trieb es mich oft wieder zurück an die Wolga. Ostwärts schlängelt sich am Südufer eine schmale Straße entlang, von der aus man auf der gegenüberliegenden Fluss-

seite, kurz bevor das Flüsschen Tverza in die Wolga mündet, bald den mächtigen, schon reichlich verfallenen Rundbau des Flussbahnhofs erblickt, der, wie könnte es anders sein, am *Afanassij-Nikitin-Kai* liegt. Abfertigungsanlagen entdeckte ich nicht mehr, als ich mich dort näher umsah, doch anscheinend halten hier noch Schiffe großer Flussschiffahrtsgesellschaften. Darauf deutete auch die Bushaltestelle direkt vorm Bahnhof, die noch bedient wurde. Gesehen habe ich aber nie ein Schiff. Tver ist die letzte Station an der Wolga. Bis hierher ist sie schiffbar, und der imposante Flussbahnhof spiegelt die Bedeutung, die die Wolga-Schiffahrt einmal hatte.



*Und hier der Bahnhof in Nahsicht.*

Am Ende des Wegs geriet ich in ein Wäldchen, wo ein paar größere Bauten, die wie ehemalige Verwaltungs- oder Kulturbauten aussahen, verfallen inmitten des Grüns liegen. Meine Gastwirte konnten mir nicht sagen, wozu diese faszinierend ruinösen Gebäude, die von der Stadt komplett abgeschnitten sind, einst gedient haben. Den Übergang in das Wäldchen markiert in trautem Gegenüber ein Ensemble aus Mo-

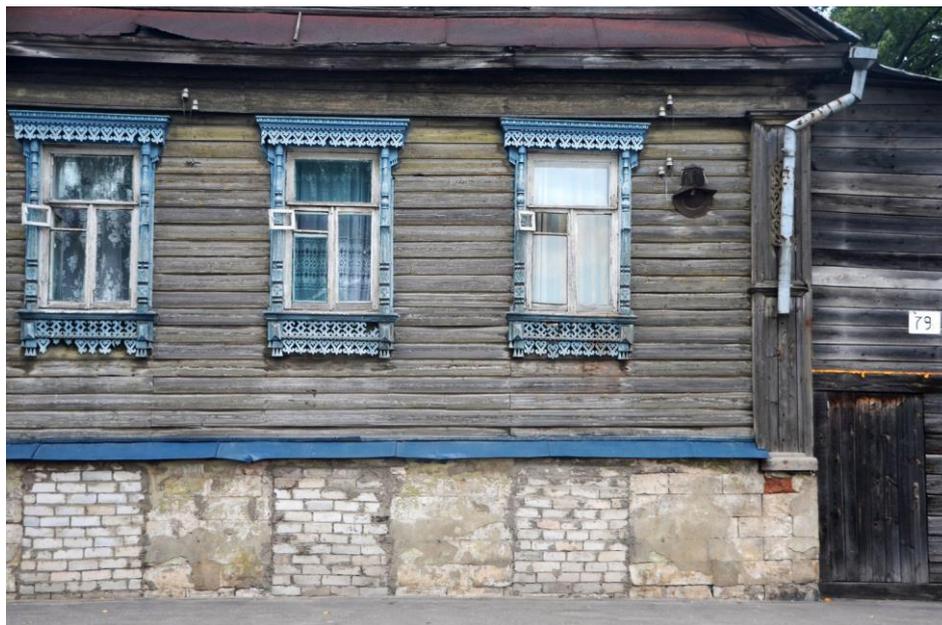
schee und katholischer Kirche. Nicht weit davon entfernt erinnert in einem kleinen Park ein Denkmal an die Katastrophe von Tschernobyl, und ebenfalls nicht weit entfernt liegt ein Museum, das dem sozialkritischen Dichter und Satiriker Michail E. Saltykov-Ščedrin (1826-1889) gewidmet ist, der ein paar Jahre in Tver gelebt hat und hier auch mit einem Denkmal gewürdigt wird.

Ein anderer Weg führte mich in den ältesten Stadtteil von Tver. Auf dem Weg dorthin überquert man eine Brücke, die über eine verwilderte, kaum zugängliche Flusslandschaft führt. Sie wird von der Tmaka gebildet, dem zweiten Flüsschen, das, diesmal von Süden kommend, in Tver in die Wolga



*Holzarchitektur in der alten Stadt ...*

teil besteht fast ausschließlich aus zauberhaften alten Holzhäusern, die meist noch gut in Schuss sind und offensichtlich auch sehr gepflegt werden, denn überall sah ich Menschen werkeln, etwas reparieren oder den Anstrich erneuern. In seiner filigranen Schönheit im Zentrum des Viertels nicht zu übersehen ist der älteste Bau Tvers, die *Weiß* Dreifaltigkeitskirche von 1564, deren Weiß, als wollte es



*... und im Zentrum.*

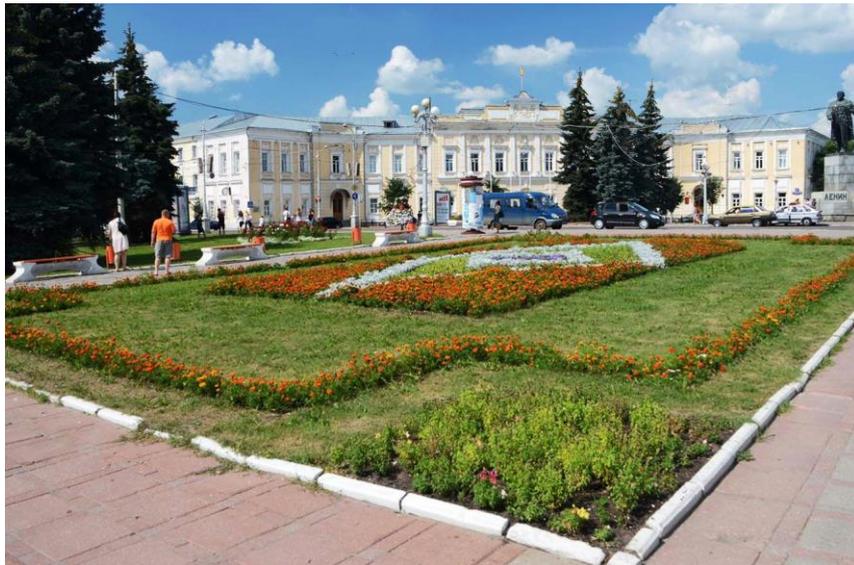
sie dort jedoch wie zu einem noch intakten Ganzen gehörig, so stehen sie hier in harter Konkurrenz zu all der in der Regel auch höher gebauten, größer und mächtiger strahlenden steinernen Architektur, die sich in der 250-jährigen neueren Geschichte Tvers zu dem verwachsen hat, was heute die Stadt in der Hauptsache ausmacht und wozu die hölzernen Bauten, meist vernachlässigt, verfallen

mündet. Als wäre hier Huckleberry Finn zu Hause, drang aus dem unzugänglichen Ufergelände das Geschrei spielender Kinder an meine Ohren. Hat man die Brücke passiert, versperrt ein klobiges, ganz in Weiß gehaltenes Kaufhaus den Eingang zum Viertel, als wollte es dessen Schönheiten hinter seiner hässlichen Fassade verstecken. Der Stadt-

es ihrem Namen alle Ehren machen, im gleißenden Sonnenlicht meine Augen blendete.

Zum Leben der Stadt, das meine Tage ausfüllte, gehörten natürlich nicht nur die Wolga und nicht nur das schöne alte Viertel jenseits der Tmaka. Holzhäuser, viele davon weniger gut erhalten, fand ich auch im Stadtzentrum. Wirken

oder gar schon nach Käufern rufend, allenfalls eine Fußnote beisteuern. Sehr deutlich macht ihnen das in unmittelbarer Nachbarschaft mit schroff abweisender Geste der massive, hochgerechte Turm, der wohl eine russischen Telekommunikationszentrale beherbergt. Was die Stadt jedoch vor allem



*Klassizismus (mit Lenin) ...*

ausmacht, das sind die Perlen des Klassizismus, wie sie sich überall im Zentrum finden, neben dem Reise-Palais Katharinas zum Beispiel an der *Sowetskaja*, einer der zentralen Achsen der Stadt, und insbesondere auch am *Leninplatz*, wo sie, die auch hier noch obligatorische Statue Lenins umrahmend, heute Banken und Verwaltungsgebäude beherbergen. In den Geschäftsstraßen sind einige interessante Renommierbeispiele moderner Archi-

tektur entstanden, sie mischen sich mit klassizistischen Fassaden und den sterilen Wohnkästen der Sowjetzeit mit ihren monotonen Glasverandafonten. Schönen Jugendstil findet man wiederum auf dem *Radiščewa-Boulevard*.

Doch ich bin kein Architektexperte und liefere hier keinen Architekturführer ab. Ich gab mich einfach der Stimmung hin, wie sie entsteht, wenn es einer Stadt gelingt, ihre verschiedenen Traditionslinien zu einem stimmigen, organischen Ganzen zu verschmelzen. Und dafür war für mich der *Ra-*



*... und sowjetische Wohnarchitektur im Stadtzentrum.*

*diščewa-Boulevard*, auf dem ich mich oft aufhielt, von besonderer Bedeutung. Breit angelegt und autofrei vermittelt er mit seiner gefälligen Jahrhundertwende-Architektur und der niedrigen, zwei- bis dreigeschossigen Bebauung das Gefühl eines entspannten, in sich ruhenden Provinzstädtchens. Das stand für mich nicht im Kontrast zum umgebenden, durchaus brodelnden Leben einer mittleren Großstadt. Eher wirkte der Boulevard auf mich wie ein Ruhepol für die Stadt, beide profitieren voneinander. Auf den Straßen spürt man auch die Ausstrahlung der vielen

Hochschulen, die es in Tver gibt. Viele junge Leute sind hier unterwegs, offensichtlich Studenten, obwohl Ferienzeit war, und es dominiert ein bürgerliches Publikum. Betrunkene, die einem in vielen osteuropäischen Städten schnell auffallen, sah ich nicht.

So verbrachte ich die sonnigen Nachmittage, schlenderte durch die Stadt, nutzte jede Bank, die sich mir bot, um ein wenig den Passanten zuzuschauen, und ließ die Stunden langsam an mir vorbeiziehen, ohne dass mir jemals langweilig wurde. Ich hatte kaum Kontakt, konnte auch die Spaziergänge

nicht dazu nutzen, meine Sprachfertigkeiten zu verbessern. Vielleicht wurde ich in der Schule deshalb als unzugänglich oder gar stur wahrgenommen. Aber so sehr mich das sonst hätte stören können, hier drang es nicht so in mein Bewusstsein vor, dass es mein Wohlbefinden beeinträchtigen konnte. Ich kann mich an wenige Tage erinnern, an denen ich so intensiv einfach nur da war, nichts tat, nichts wollte, einfach nur genoss. Der Unterricht war nur eine kurze, kaum störende Unterbrechung in diesem wohligen Einerlei, in das ich jeden Tag von Neuem eintauchte, sobald ich das Frühstück hinter mich gebracht hatte.

Das genoss ich in der Regel allein mit trockenem Brot und einigen Salami- und Käsescheiben in der



*Auf dem Radiščewa-Boulevard.*

unvorstellbar engen Küche meiner Gastherberge, die mit Waschmaschine, Herd, Spüle und Küchenschränken zugestellt war. Darüber hingen kreuz und quer, über- und durcheinander all die Utensilien, die man so braucht in einer Küche. Hier wie in der gesamten Wohnung schmückten Zierteller die Wände, die, wie mir Ljuba erzählte, die Tochter anscheinend mit großer Leidenschaft sammelt. Inzwischen hatte ich die Wohnung ausführlich erkundet: nicht das Schlafzimmer, das ich nicht zu Gesicht bekam und auch nicht sehen wollte, dafür aber das düstere Wohnzimmer, das überquoll von Schränken und Sitzecken, zwischen denen auch ein Bügelbrett noch Platz fand; das kleine Mädchenzimmer, das nun mein Domizil war; den Flur, auch der bis zur letzten Nische durch Schränke und Bücherregale ausgeschöpft; ebenso klein und vollgestopft das Bad, und in der winzigen, fensterlosen Toilette daneben beanspruchte den meisten Platz ein riesiger Warmwasserboiler. Neben das Klo passte nur noch der Putzeimer.

Am Nachmittag begann das Ganze dann von Neuem. Ich ließ mich durch die Fußgängerzone und durch die Stadt treiben, bis es Essenszeit war, denn zum Abendessen kehrte ich in mein Quartier zurück. Samuel und Ljuba waren fast nie in der Wohnung, sie verbrachten die heißen Sommertage auf ihrer Datscha und nur Ljuba ließ sich morgens ab und zu sehen. Gemüse schnibbelnd fand ich sie dann in der Küche. Ich quetschte mich auf einen kleinen Stuhl an den Frühstückstisch in der Küchenecke, die so eng war, dass ihr mit einem stattlichen Bauch ausgestatteter Mann dort nicht mehr sitzen konnte, und wir radebrechten ein wenig, sie mit den paar Brocken Englisch, die sie mal gelernt hatte, ich mit meinem miserablen Russisch, das bis heute an jeder fließenden Konversation scheitert. Sie arbeitete als Ärztin in der Stadt, ihr Mann war Militär und ist türkischer Herkunft und in Belize geboren – aber



*Der Biergarten am Ende der Straße ...*

vielleicht habe ich das auch falsch verstanden. Sie erzählte viel von ihren Kindern, deren Bilder mich in meinem Zimmer überall anschauten. Die eine Tochter, deren Zimmer ich nun bewohnte, arbeitete als Psychologin in Moskau, die andere trat in Paris als Sängerin auf, und sie zeigte mir eine Anzeige,



die für eins ihrer Konzerte warb. Ljuba bereitete mein Abendessen meist schon für mehrere Tage auf Vorrat vor und stellte es in den Kühlschrank, so dass ich es nur aufwärmen musste. Es war eine einfache, rustikale Kost, mit viel Gemüse aus ihrer Datscha, ohne jede Raffinesse zubereitet und kaum gewürzt, reichte an diesen heißen Sommertagen jedoch völlig aus, und ihre anfänglichen Ängste, dass ich, der ich viel älter und wahrscheinlich in ihren Augen auch „besser situ-

iert“ war als die Gäste, mit denen sie es wohl sonst zu tun hatte, mit dem allen nicht zufrieden sein könnte, schwanden in dem Maß, in dem sie merkte, dass ich alles sehr unkompliziert aufnahm und offensichtlich zufrieden schien mit dem Leben, das ich hier führte. Es war für beide Seiten von Vorteil, dass wir uns in dieser engen, kruschtigen Wohnung nicht ständig über den Weg laufen mussten.

Nach dem Abendessen ging es dann abermals hinaus in die Stadt, erneut von Bank zu Bank, erneut zur Fußgängerzone, aber jetzt war das Ziel nicht das Institut, sondern der kleine Biergarten, der hinter der Schule am Ende der Fußgängerzone lag, deren Abschluss ein großes Kaufhaus bildet. Ein offener Platz, mit einer Plane

überdeckt, mit einfachen Tischen und Plastikstühlen. Ich trank das leckere, in Pappbechern servierte *Afanassij*, das halb so teuer war wie das schreckliche, für die einheimische Jugend schickere *Tuborg*, das dort ebenfalls ausgeschenkt wurde. An einem Abend waren die Becher ausgegangen, sie entschuldigten sich dafür und gaben mir richtige Gläser. Jeden Abend saß ich da, die blutjungen, prallig netten Bedienungen kannten mich nach einer Weile



*In der Datscha.*

schon. Ich sah den flanierenden Menschen zu, obwohl hier am Ende der Fußgängerzone weniger Betrieb war, sah, wie die Sonne langsam unterging, deren Schein sich in den Fenstern der gegenüberliegenden Bank spiegelte, und trank mich langsam in den leichten, euphorisierenden Rausch, den ein paar Biere verursachen können, bis ich mich eine Stunde vor Mitternacht allmählich wieder auf den

Weg nach Hause machte. Dann schrieb ich noch ein wenig in meinem Tagebuch, las, trank noch ein letztes der Biere, die ich mir inzwischen vom Kiosk vorm Haus auf Vorrat gelegt hatte, und legte mich

endlich, meist gegen 1 Uhr oder noch später, schlafen, und am nächsten Morgen begann das Gleiche von vorn.



*Toržok, Christi-Himmelfahrtskirche, Blick in die Kuppel.*

Eines Sonntags luden mich meine Wirtsleute in ihre Datscha auf einem verwunschenen Gartengrundstück in einem Vorort Tvers. Zum geräumigen, aus Holz gebauten Häuschen gehörten Küche, Wohn- und Schlafzimmer, die im Winter mit einem Kamin beheizt wurden.

Daneben wuchsen in einem Treibhaus die Gurken, die eimerweise in der Küche meines Quartiers auf dem Boden standen. Die Nachbarn, die sie früher mal abnahmen, gebe es nicht mehr, klagte Samuel. Hinter dem Haus lag eine kleine Rasenfläche, um einen modrig schillernden Teich blühte ein Meer bunter Blumen, zwischen denen Gartenzwerge und tönernen Vögel ihr Reich hatten. Äpfel mo-

derten in einer Schale vor sich hin, in einer Schüssel weichte Brot ein. Das war ihr kleines, zu den Nachbarn und zur Straße hin komplett zugewachsenes grünes Reich, zu dem auch noch ein Abstellhäuschen mit Toilette und Dusche gehörte. Mächtig stolz waren sie auf ihre Datscha, in die sie sich während der heißen Sommertage so oft es nur ging zurückzogen. Sie freuten sich, dass ich ihre



*Das Boris-und-Gleb-Kloster in Toržok.*

Blumen fotografierte, doch unverzeihlicherweise vergaß ich dabei oder besser: traute mich nicht recht, die beiden in ihrer Gartenarbeitskluft aufzunehmen. Bevor wir losfuhren, hatte ich Bedenken, dass die Zeit dort vielleicht nicht vergehen würde, doch sie machten ihr Ding, so wie es gewohnt waren, und ließen mich in Ruhe auf meinem Liegestuhl mein Buch lesen. Vor dem Abendessen zeigten sie mir noch bei einem kleinen Spaziergang die Kleingartenanlage und führten mich zu einem

malerisch von einem Fluss durchquerten Wäldchen. Zum Schluss briet Samuel ein Schaschlik, das einzige Gericht, wie seine Frau spottete, das er zubereiten könne, doch das sah sie zu optimistisch. Zurück in der Stadt zog ich noch einmal los ...

Der letzte Samstag in Tver gehörte einem von der Schule organisierten Ausflug, an dem außer mir meine Lehrerin, die Mitarbeiterin, die mich am ersten Tag in Empfang genommen hatte, und die beiden Amerikaner teilnahmen. Die Ladies hatten den Kofferraum mit Klappstisch und Stühlen vollgeladen, Weißbrote, Käse und Tomaten, Thermoskannen mit Wasser und Tee dazugepackt, und so war alles darauf vorbereitet, mir eines der liebsten Freizeitvergnügen der Russen vorzuführen: ein Picknick im Grünen. Doch kein Vergnügen ohne Kultur – zunächst standen Besichtigungen an. In Richtung Sankt Petersburg fuhren wir als Erstes zu dem 60 km nordwestlich von Tver an der Tverza gelegenen Städtchen Toržok, einer altehrwürdigen Stadt, die mit ihren knapp 50 000 Einwohnern noch ein paar Jahre mehr auf dem Buckel hat als Moskau. Die Stadt überblickten wir erst von einer Anhöhe, da stachen uns gleich strahlend blau die auf weißen Stein aufsetzenden Türme der *Michail-Archangel-Kirche* ins Auge, die die Stadt überragen. Beeindruckender als dieses allzu sichtbare Zeichen kirchlichen Machtanspruchs, das vom Anfang des 20. Jahrhunderts stammt, fand ich die viel bescheidenere *Christi-Himmelfahrtskirche* von 1653, die wir jedoch eingerüstet vorfanden. Die schlichte altslawische Kirche mit einem Innenraum von beeindruckender Klarheit ist ganz aus Holz gebaut und kommt ohne einen einzigen Nagel aus. Innen machte mich Irina behutsam darauf aufmerksam, dass es hier nicht angebracht sei zu fotografieren. Kaum weniger beeindruckend, nicht zuletzt durch die hinreißend malerische Lage an der Tverza, war das *Boris-und-Gleb-Kloster*, dessen Ursprung auf das Jahr 1038 zurückgeht, ein prächtiges Ensemble aus mehreren gut erhaltenen Gebäuden, die im wesentlichen aus dem 17. Jahrhundert stammen.



*Im Museumspark Wasiljowo.*

zweistöckiges Puschkin-Museum ausweist, fand jedoch nirgendwo ein Museum von so schlichter, einstöckiger Gestalt wie jenes, welches wir an diesem Tag besuchten. Also muss das ungeklärt bleiben. Im Innern überraschte uns ein ausnehmend hübsch gestaltetes, mit Schriftstücken, Fotografien und anderen interessanten Materialien aufwartendes kleines Schmuckstück. Hier wurde mir bewusst, dass auch Bakunin, dessen Bezug zu Puschkin in einigen Schriftstücken dokumentiert wird, in der Tverer Region geboren wurde.

Bevor wir uns mit Blick über eine malerische Flussaue schließlich zum Picknick niederlassen konnten, stand noch ein Lehrstück in russischer Volkskunde auf dem Programm. Auf dem nahe Toržok

Anschließend Besuch in einem Puschkin-Museum, wo ich mir Schonpantoffel über meine Schuhe ziehen musste, bevor ich über die Holzböden schlurfen durfte. Es gibt in Russland eine Fülle solcher Stein gewordener Erinnerungen an den Nationaldichter des Landes – Denkmäler, Straßen und unzählige Museen selbst in kleinsten Ortschaften. Aber wo befand sich unser Museum? Nach einer am Museum aushängenden Karte, auf der zwischen Tver und Toržok einige Orte eingezeichnet sind, die einen Bezug zum Dichter haben („Puschkin-Ring“), konnte ich zwar einen Ort ausfindig machen, der ein

gelegenen ländlichen Adelsgut Wasiljowo hat ein Architekt im 19. Jahrhundert in einem direkt an der Tverza gelegenen Waldstück eine historische Schau angelegt, die herausragende Beispiele vor allem der Kirchenarchitektur des 18. und 19. Jahrhunderts aus der Tverer Region präsentiert. Eine Lindenallee, Teiche und eine halb zerfallene Steinbrücke lassen die Parkanlage noch deutlich erkennen. Gemächlich streiften wir durch die Landschaft, in der niedriger Mischwald und offene, von weißen Blüten belebte Grasflächen eine wundervoll harmonische Einheit bilden, und bewunderten die offenbar sehr originalgetreu nachgebauten alten Holzkirchen, aber auch einige der weltlichen Holzbauten, die sich locker über die Landschaft verteilen. Das Picknick ganz in der Nähe mit uns drei Schülern, die nicht viel miteinander anfangen konnten, verlief dann in eher gedämpfter Atmosphäre, wahrscheinlich waren die beiden Damen vom Institut, die sich redlich bemühten, uns in Stimmung zu bringen, froh, dass ein kleiner Schauer dem Ganzen schließlich ein Ende bereitete. Das tat dem Tag jedoch keinen Abbruch. In einen 14-tägigen Studienaufenthalt ohne Aufpreis einen so aufwendigen Ausflug hineinzupacken, das ist wahrhaft aller Ehren wert.

Am letzten Tag zogen meine Lehrerin und ich nach einem kleinen Abschlusstest eine Bilanz des Unterrichts. Obwohl er qualitativ hohen Ansprüchen genügte, hat er durch die überraschend wenigen Stunden (was ich hätte wissen können) und die mangelnde Nachbereitung am Ende weniger gebracht, als ich erwartet hatte. Vermutlich ist mein Hauptdilemma in einem solchen Rahmen aber auch nicht zu lösen: Das ist nicht die Grammatik, das sind auch nicht die Vokabeln, das ist einfach meine verlangsamte Reaktionsfähigkeit, das verspätete Schalten in Gesprächssituationen, die mangelnde Spontaneität und Traute, einfach drauf los zu quasseln, wie es mir der Amerikaner in der Mittagspause mit seiner ganzen Unverblümtheit jeden Tag vormachte. Daran änderte der Unterricht in Tver nichts, und das konnte er auch nicht. Meine Lehrerin, beeindruckt von meinen weiteren Reiseplänen und von meinen Kenntnissen der russischen Literatur, meinte abschließend, dass Unterricht mir nichts mehr nützen würde. Was jetzt nur helfen könne, wäre einfach Praxis, nur Sprechen, Sprechen, Sprechen führe wirklich weiter. Aber wie und wo soll ich Praxis bekommen? Gleichwohl: Zur Bilanz gehört auch, dass ich die Entscheidung, nach Tver zu gehen, keine Sekunde lang bereut habe, dass ich mich bei *Perelingua*, dem Veranstalter, ebenso gut aufgehoben gefühlt habe wie bei dem Sprachinstitut in Tver, und auch dem in der Höhe völlig angemessenen Geld, das ich für den Kurs bezahlt habe, nicht im Mindestens hinterher trauere, ganz im Gegenteil: Es waren unbeschwertere, goldene Tage, zwei wunderbare Urlaubswochen, die ich in Tver verbracht habe. Sie bilden einen festen Bestandteil meiner Erinnerung, und das ist es, was zählt.

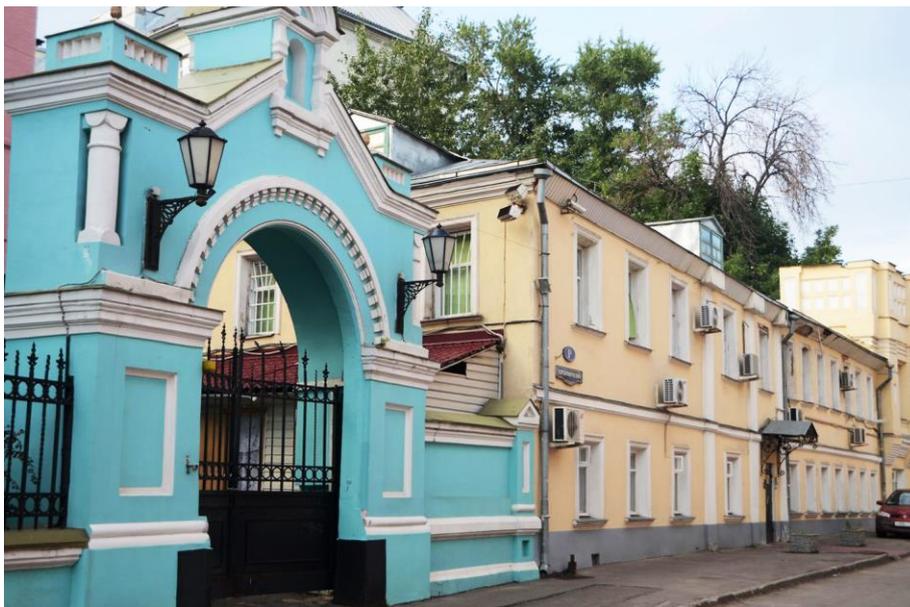


*Abschied von Tver ...*

## Teil 2 Durch Russland reisen. Von Moskau bis Krasnojarsk.

### 30. Juli – 3. August. Moskau.

Am Samstag, nach zwei wunderbaren Wochen in Tver, ist Schluss mit dem ersten Teil meines Urlaubvergnügens. Mit einer Art Vorortzug mit offenen Abteilen fahre ich nach Moskau zurück. Dort bin ich mit F. verabredet, mit der ich zunächst die Hauptstadt erkunden werde, um dann die Reise gemeinsam mit ihr fortzusetzen. Ich erwarte sie, die am selben Tag von Berlin aufgebrochen ist, im *Basilica Hotel*, das wir für drei Tage vorreserviert haben. Mit seiner bescheidenen, angenehm zurückhaltenden Fassade wird es ihr ebenso so gut gefallen, wie es gleich auch mir gefallen hat. Einem abschüssigen Gässchen zugewandt und von der nächsten großen Straße, die sich *Serebryanicheskij Pereulok* nennt, nur für Fußgänger zugänglich, gehört der klar gegliederte, zweistöckige Bau zum Gebäudekomplex der renovierten, aus dem 18. Jahrhundert stammenden orthodoxen *Heiligen Dreifaltigkeitskirche*, deren Hauptbau sich direkt daneben anschließt. Im Viertel *Kitaj Gorod* wunderbar zentral ge-



Basilica Hotel und Eingang der Heiligen Dreifaltigkeitskirche.

legen, ist das Hotel gerade mal 15 Minuten Fußmarsch vom *Roten Platz* entfernt. Es wird ein guter Ausgangspunkt für uns sein, die Stadt zu erkunden.

Endlich klingelt mein neues Handy. F. ist gerade mit dem *Aeroexpress* am Kursker Bahnhof angekommen, der nicht weit entfernt vom Hotel liegt. Ich gebe ihr telefonisch die Route durch, die sie zu Fuß marschiert,

weil die schuldbewusst feixenden Taxifahrer am Bahnhof astronomische Preise für den kurzen Weg verlangen. Schließlich steht sie mit ihrem Koffer vor der unscheinbaren, von einer Art Baldachin gekrönten Tür zum Hotel, und nachdem sie sich erfolgreich durch die schmalen, mit Heiligenbildern geschmückten Gänge gequält hat, können wir endlich unser gemeinsames Zimmer beziehen. Zur Freude des Wiedersehens haben uns die freundlichen Wirtsleute ein Fläschchen Sekt bereitgestellt. An das Zimmer müssen wir uns freilich erst gewöhnen. Außenlicht ist Fehlanzeige, weil sich hinter dem Fenster ein düsterer Schacht befindet, und der Raum ist so klein, dass dort gerade noch ein Stuhl Platz findet und wir kaum unsere Koffer unterbringen können. Doch für gut 100 EUR ist das für die extrem teuren Moskauer Verhältnisse wohl das beste, was wir bekommen konnten. Es ist eine Art *Guesthouse*, wo es eine Waschmaschine gibt und vor allem junge Leute unterkommen, aber nach den zwei Wochen Tver, von denen ich mich nur langsam lösen kann, ist mir das alles ziemlich egal.

Wenn ich heute auf einen Plan der Moskauer Innenstadt schaue, fällt es mir leicht, die klare, einfach zu durchschauende Anlage zu erkennen, die sich in mehreren, den Verlauf der Moskwa nachzeichnenden, den Fluss kreisförmig umgebenden Straßenringen zeigt. Damals aber tat ich mich schwer, ein Gefühl für die russische Hauptstadt zu entwickeln und mir ihre Struktur zu erschließen. Vielleicht kam der Übergang vom beschaulichen Provinzstädtchen zum überwältigenden Großstadttempo

einer Weltmetropole, das ich sonst durchaus zu schätzen weiß, zu schnell und zu abrupt. Wie auch immer: Die Wahrnehmung einer Stadt ist zeit- und situationsabhängig, gut möglich also, dass ich Moskau bei einer anderen Gelegenheit ähnlich intensiv und begeistert aufsaugen werde, wie ich es zum Beispiel mit Bangkok, einem wahrlich nicht zahmeren Moloch, ohne weiteres schaffe. Natürlich haben wir die Tage dennoch weidlich ausgenutzt, um uns von unserem ruhigen Hotel aus durch die Straßen treiben zu lassen und die Stadt zu erkunden.

Am ersten Tag steht, für Moskaubesucher obligatorisch, ein Gang in das alte Zentrum der Stadt an. Unser Weg in Richtung *Roter Platz* und *Kreml* beginnt mit einer unfreiwilligen Würdigung der gewaltigen russischen Geschichte – mit einem gemeinsamen Sturz. In einem kleinen Park am *Ljubjanski pr.* nahe der Metrostation *Kitaj Gorod* legen wir uns Hand in Hand zwei großen Slawenaposteln des 9. Jahrhunderts zu Füßen, den Brüdern *Kyryll* und *Method von Saloniki*. Es ist ein durchaus makabres Zusammentreffen zweier Scheitelpunkte russischer Geschichte, dass sich nur ein paar hundert Meter entfernt von dieser Huldigung an die frühe Christianisierung die *Lubjanka* befindet, die Zentrale des sowjetischen Geheimdienstes, die so viele zum Opfer des nicht minder messianischen Anspruchs des Bolschewismus gemacht hat. Unterwegs dorthin sahen wir eins der weniger blutrünstigen, doch ebenso monströsen Wahrzeichen des sowjetischen Moskau, das gewaltige, mit mächtig viel Türmchen glänzende *Zuckerbäcker-Wohnhaus*. Es gehört zu den von den Einheimischen so genannten *Sieben Schwestern*, mit denen der stalinistische Klassizismus die Moskauer Innenstadt durchzogen hat.

F. nennt sie die großen Schwestern der Frankfurter Allee und fühlt sich auch an den *Chreščatik-Boulevard* in Kiew erinnert. Es sind frappierend einprägsame Beispiele einer Baukunst, die sicher auch dazu diente, die gewaltig anschwellende Bevölkerung der Hauptstadt zu versorgen, die vor allem aber mit imperialer Geste von der Höhe bolschewistischer Kultur Zeugnis ablegen



*Stalinistische Pracht: eine der „sieben Schwestern“.*

sollte – und heute nichts mehr belegt als deren Größenwahn. Zu den *Schwestern*, die uns in den nächsten Tagen überallhin verfolgen werden, hätte auch das *Haus an der Uferstraße* gut gepasst, dem Jurij Trifonov 1976 ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Die Geschichte der ersten Generation bolschewistischer Kämpfer, die in diesem Bau von gerade unfassbaren Ausmaßen ihr Nomenklatura-Leben führte, um schließlich fast zur Gänze im Stalinterror unterzugehen, hat jüngst Yuri Slezkine in einem bemerkenswerten Buch aufgearbeitet. Das Haus an der Moskwa, das immer noch als Wohnhaus dient und inzwischen auch mit einem Museum über seine Geschichte informiert, werde ich beim nächsten Besuch gewiss nicht mehr auslassen.

Ein paar Schritte weiter erreichen wir über die *Wawarka ul.* einen wunderschönen alten Bau, dessen bescheidener Glanz durch die umliegende Brache nur um so stärker betont wird. Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammend, ist es eines der ältesten weltlichen Gebäude Moskaus. Rund hundert Jahre lang beherbergte es die englische und zugleich erste ausländische Botschaft in Russland, die eine immense Bedeutung für die Entwicklung der russisch-englischen Beziehungen hatte. Die große

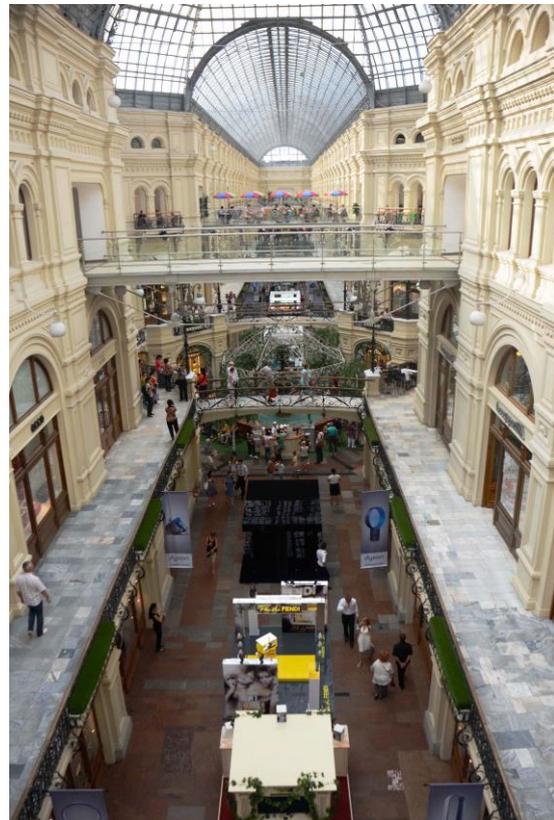
abgesperrte Freifläche daneben, auf der bis 2006 das legendäre *Hotel Rossija* stand, lässt uns befürchten, dass bald schicke Hochhäuser die Gegend verschandeln werden und dem schlichten Botschaftsbau, heute schon ein Fremdkörper in seiner Umgebung, vollends die Luft ausgehen wird. Doch das hat sich, nach allem, was zu lesen ist, nicht bewahrheitet.



Gleich daneben sticht uns auf der *ul. Wawarka* noch das tiefe Rostrot der *Kathedrale des Snamenskij-Klosters* ins Auge, die aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, dann aber eilen wir unserem Hauptziel an diesem ersten Tag entgegen. Das ist natürlich der *Rote Platz* und der *Kreml* mit seinen goldenen Türmen. Der Himmel trübt sich ein wenig ein, als wir uns unter die Touristen mischen, die in T-Shirt und kurzen Hosen und in heute eher bescheidener Massierung über den *Roten Platz* flanieren. Lenin lassen wir in seinem Mausoleum in Frieden ruhen, für einen kleinen historischen Spot reicht der Imitator, der den Touristen ein Gespräch des Sowjetführers mit dem letzten Zaren vorgaukelt, das in Wirklichkeit wohl nicht ganz so friedlich ausgefallen wäre. Mir fällt Mathias Rust ein, der deutsche

Hobbypilot, der es einst schaffte, unweit von hier unter Umgehung aller Sicherheitsvorkehrungen mit seinem Sportflugzeug zu landen. Lenin hatte sich noch mit der Eisenbahn begnügt ...

Wir beschränken uns derweil darauf, den gewaltigen Platz mit seinen unterschiedlichen Bauten so weit zu erfassen, wie das bei einer kurzen Stippvisite möglich ist. Um uns herum scharfe Kontraste: an der Breitseite im Nordosten die graue Masse des *GUM* und des anschließenden ehemaligen *Großhandelsgebäudes*, deren erdrückende Fassaden aus dem späten 19. Jahrhundert durch die farbigen, filigran-vieltürmigen Gebäude an den Stirnseiten, die *Basilius-Kathedrale* und das *Historische Museum*, gebrochen werden. Staat, Religion und Konsum gehen auf dem Platz Hand in Hand, und das enthält mit den Kauftempeln, die ein neues oder zumindest erneuertes Russland anzeigen, immerhin eine Komponente mehr, als wir es dann im Innern der Kremlmauern erleben. Wir nehmen uns auch dort nicht die Zeit für eine systematische Besichtigung der Kirchen und weltlichen Gebäude, lassen das Ensemble nur als Ganzes auf uns einwirken. Einen unverdient flüchtigen Blick erhält die *Maria-Entschlafens-Kirche* mit ihren beeindruckenden Wandmalereien über dem Portal und im Innern. Es fällt allzu schwer, sich angesichts der Touristenmassen und der überbordenden Bildfülle so zu sammeln, dass aus dem schwelgerischen ersten Blick ein intensives Erleben werden kann. Wir staunen über die *Zarenglocke*, aus der 1737, ehe sie noch in Betrieb genommen werden konnte, ein Riesenstück herausgebrochen ist, das nun, als wollte es an das Schicksal der Romanows erinnern, neben der Glocke liegt. Wer könnte sich der Schönheit dieses über Jahrhunderte gewachsenen Gebäudeensembles entziehen, diesem zu steinerner Pracht geronnenen Herz Russlands, der Ausstrahlung der Fresken, dem wunderbaren Glanz der goldenen Kuppeln. Doch es bleibt immer ein Unbehagen, denn diese Mauern atmen förmlich die alles erdrückende Macht des Bündnisses von Staat und Kirche, das in kaum einem Land



*Tempel der Neuzeit: im GUM.*

so eng war (und ist) und so verhängnisvolle Folgen hatte wie in Russland. Von den goldenen Kuppeln trieft Blut.

Auf der Rückseite des Kreml überrascht uns in der gepflegten Anlage des *Alexandergarten*s ein heftiger Platzregen, der Sturzbäche über die gepflasterten Wege treibt, es wird zudem deutlich kühler. Inmitten eines bunten Meers zu akuraten Blümmustern zurechtgestutzter Blumen finden wir, von einer freundlichen Verkäuferin eingeladen, Unterschlupf unter dem Schirm ihres Imbissstandes, während der Regen auf das Pflaster prasselt. Doch das Wetter bessert sich schnell und dem ewigen Feuer über dem Grab des unbekanntes Soldaten kann der Regen ohnehin nichts anhaben. Zwei Soldaten halten rechts und links davon regungslos Wacht. An den Mauern erinnern Städtenamen an Heldenorte des Weltkriegs wie Stalingrad.

Nochmal von der *Großen Steinernen Brücke* ein Blick zurück auf die goldenen Kremeltürme einer gloriosen Vergangenheit, dann ergeben wir uns mit einem Gang durch das riesige, noble Kaufhaus des *GUM* der kapitalistischen Gegenwart, die längst auch Russland erobert hat. Vergleichbar den großen Konsumtempeln des Westens, dem *Macy's* in New York, dem *Harrods* in London, dem *KaDeWe* in Berlin, ist das *GUM* ein Kaufhaus für die reiche Oberschicht des Landes. Hier bewegen sich Menschen, die in einer Internationale des Luxus und der Moden beheimatet sind, weit entfernt vom gewöhnlichen Alltag ihrer Umgebung. Wir lassen uns Zeit, durch die mächtigen Hallen zu flanieren. Von den glasüberdachten Galerien beobachten wir das Treiben in den Passagen unter uns. Geschniiegelte Angestellte umschwirren mit zurückhaltender Eleganz ihre verwöhnten Kunden, und vor den Spiegeln, die sich überall finden,



*Keine Rückkehr: zwei Daten.*

prüft immer gerade eine der schicken jungen Frauen, ob ihr Outfit ausreicht, um die Herausforderungen der nächsten Stunden überstehen zu können. Alle prestigebehafteten großen Marken der westlichen Welt haben hier ihre Dependance, im *GUM* vergisst man für ein paar Stunden, wie arm Russland sein kann.

Was machen wir an den anderen Tagen? An viel erinnere ich mich nicht mehr. An die dröhnende Rockkneipe in der Nähe unseres Hotels, wo flackernde Bilder russischer Bands über einen überdimensionierten Bildschirm zuckten und wir uns abends mit Cocktails und Wodka bettschwer gemacht haben. An das *Hotel Metropol* von 1907 mit seiner wunderschönen Jugendstil-Fassade, an einen flüchtigen äußeren Eindruck vom *Bolschoi-Theater*, an die breite, verkehrsreiche *Tverskaja ul.*, eine der großen Flaniermeilen der Stadt, wo eine Tafel an einer Hauswand daran erinnert, dass hier von 1950 bis 1985 Emil Gilels lebte, weltberühmter Pianist und hier als *Held der sozialistischen Arbeit* gefeiert. An einem anderen, abgelegeneren Haus verbindet eine schlichtere Tafel in einem unscheinbaren Durchgang auf überraschende Weise die Erinnerung an den Weltkrieg mit der an den stalinistischen Terror. Sie gedenkt all derer, die 1941-1945 und 1937-1952 aus diesem Haus weggegangen und nicht mehr zurückgekehrt sind. Nicht weit davon entfernt fällt uns am *Puschkin-Platz* hinter dem Denkmal des Dichters ein zur Bauzeit wohl sehr avantgardistisches Kinogebäude auf, das mit blumentumkränzt Springbrunnen und einem großzügigen Treppenaufgang unter ein sich vorwölbendes Dach lockt. Der dunkle Kinoeingang verspricht den *Planet der Affen* – und verbirgt doch eine ganz andere Geschichte. Das *Kinoteatr Rossija*,

inzwischen in *Puschkinski* umbenannt, ist ein denkmalgeschützter Bau, der 1957-1961 anstelle eines 1937 abgerissenen Frauenklosters aus dem 17. Jahrhundert errichtet wurde.

Ein anderer Spaziergang führte uns in das Viertel mit dem zauberhaften See, an dem Michail Bulgakov sein *Meister und Margarita* spielen ließ. Heute schmusen Liebespaare auf den Treppenstufen am Wasser, kein Teufel bedroht sie mehr. Oder doch? Nicht weit davon entfernt befindet sich in einem der Häuser, in denen der Dichter in seinen Moskauer Jahren wohnte, ein schmales, mehrstöckiges Bulgakov-Museum. Davor spielt, für Werkkundige und Touristen fein zurechtgemacht, ein Straßenbahnwagen auf das Hauptwerk des Dichters an. Ein paar Jahrzehnte zuvor hat die neozaristische Obrigkeit Bulgakov noch ganz anders eingeschätzt.

Und am Abend? Nur ein einziges Restaurant haben ein paar Fotos für unsere vermeintliche Erinnerung konserviert. Da sitzen wir an Holztischen, trinken *Krombacher* (sic!) aus dickwandigen Halblitergläsern und lassen uns roten Kaviar zum gebutterten Knäckebrot, *Boršč* und Grillhähnchen mit Fladenbrot schmecken. Vielleicht denken wir da schon an unser nächstes Ziel ...



Russische Küche ...



Pereslavl-Zalesskij am Pleščejevo-See.

### 3.-5. August. Pereslavl-Zalesskij.

Von Moskau aus wollen wir zunächst einige Städte des *Goldenen Rings* besuchen, um dann noch einmal in Richtung Sibirien aufzubrechen. Mit dem Endziel Krasnojarsk hätten wir dann bis auf eine für russische Verhältnisse fast lächerliche Distanz von rd. 850 km Luftlinie fast den Anschluss an Irkutsk gewonnen, dem Startpunkt unserer ersten Sibirienreise. 2007 hatte sie uns

bis Wladiwostok geführt und von dort in die Region *Primorje* im äußersten Südosten Russlands am Japanischen Meer<sup>1</sup>.

Unsere erste Station am *Goldenen Ring* ist Pereslavl-Zalesskij, das wir für einen kurzen Stopp von anderthalb Tagen mit dem Bus ansteuern. An einer Haltestelle weit außerhalb der Stadt werden wir ausgeladen, ein klappriger Stadtbus bringt uns ins Zentrum. Wir kommen im *Hotel Pereslavl* unter, einem häßlichen, eher nach Wohnblock aussehenden vierstöckigen Kasten, der sehr zentral direkt an

<sup>1</sup> [www.nutraits.de/reisen/Tagebuch\\_Sibirien\\_2007.pdf](http://www.nutraits.de/reisen/Tagebuch_Sibirien_2007.pdf)

der Hauptstraße liegt. Zur Begrüßung quält uns die gestrenge Dame an der Rezeption mit Fragen nach unseren polizeilichen Anmeldungen, an die wir in Moskau gar nicht gedacht hatten. Das scheint



sie in große Konflikte zu stürzen, am Ende bekommen wir jedoch unser Zimmer. Am übernächsten Morgen klebt der örtliche Stempel auf unserem Anmeldeformular, und den für Moskau hat sie gleich auch nachgetragen ...

Pereslavl, später mit dem Zusatz *Zalesskij* (hinter dem Wald) versehen, war einst eine bedeutende Stadt, deren Glanz man heute erst auf

den zweiten Blick wahrnimmt. Im Jahr 1152, fünf Jahre nach Moskau, durch den Fürsten Jurij Dolgurukij begründet, war sie zeitweilig Fürsten- und Bischofssitz und ist der Geburtsort Alexander Nevskij (um 1220-1263), der Russland vor den Deutschen Ordensrittern bewahrte. Über den Trubež an den Schiffsverkehr angeschlossen, lag sie an der Handelsstraße, die Moskau mit Archangelsk verband, über das bis zum Aufstieg von Sankt Petersburg der Handel mit Westeuropa abgewickelt wurde. Erst mit der zunehmenden Bedeutung der Ostsee als Handelsroute verlor die Stadt ihre Bedeutung.

Heute hat sie kaum mehr als 40 000 Einwohner und ist nicht einmal mehr an die Bahn angeschlossen – hat aber wie zum Trotz ein Eisenbahnmuseum (das wir nicht gesehen haben).

Pereslavl hat sehr widersprüchliche Erinnerungen hinterlassen. Rücksichtslos und brutal durchschneidet eine verkehrsreiche Durchgangsstraße die Stadt, die sich endlos lang hinzieht, zwischendurch nur mal mit ein paar in schönen Pastelltönen gestrichenen, zweistöckigen Häusern aufgehübscht. Spaziergänge macht das, zumal bei einer so



Die Christi-Verklärungs-Kathedrale.

gnadenlosen, kaum von Schatten gedämpften Hitze wie bei unserem Besuch, zu einer wahren Qual. Auf den ersten Blick scheint die Stadt deshalb nur durch die zahlreichen Kirchen und Klöster interessant zu sein, in denen sich die frühere Bedeutung der Stadt spiegelt. Doch trotz des kurzen Aufenthalts lernen wir schnell auch andere Seiten kennen. Natürlich kommt man an den Kloster- und Kirchenbauten nicht vorbei, wenn man die Stadt durchwandert, wobei wir deren Pracht auch hier mehr intuitiv wahrnehmen, ohne zu den Tiefen und Feinheiten der Architektur vorzudringen. Die schönste der Kirchen ist für mich die *Christi-Verklärungs-Kathedrale* im Herzen des früheren Kreml. Wenn man

einen der Erdwälle besteigt, die im 12. Jahrhundert um die Anlage herum errichtet wurden, hat man einen wunderbaren Blick auf das Bauwerk. Aus dem Jahr 1152, dem Gründungsjahr der Stadt stammend, ist es eines der ältesten erhaltenen russischen Bauten überhaupt und ein wunderbares Beispiel früher russischer Kirchenarchitektur. Dreischiffig, mit dem typisch russischen Grün der Kuppel steht sie in beeindruckender Schlichtheit ganz fremd und verloren, nur durch eine kleine Parkanlage getrennt, neben der verkehrsreichen Hauptstraße. Karg und schlicht auch das Innere mit den nackten Steinwänden, einem schlichten Altar und einem einfachen, steinernen Fürstensarg.



In der Stadt legen mehrere, gut erhaltene Klöster Zeugnis ab von den großen Zeiten der russisch-orthodoxen Kirche, an die

der Nachwendestaat gern wieder anknüpfen möchte. Zum Teil wieder als Klöster in Betrieb genommen oder als Museen hergerichtet, heben sie sich mit der Pracht ihrer weißen Mauern, den grünen und goldenen Dächern und Kuppeln eindrucksvoll vom abgelebten, staubigen Grau der Innenstadt ab. Dazu gehört im Zentrum, jedoch außerhalb der Erdwälle, das auf das 14. Jahrhundert zurückgehende *Nikolajkloster*, das wir eine Weile durchstreifen. Nach der Oktoberrevolution geschlossen, dient der von einer niedrigen Mauer umgebene Kirchenbau wieder als Frauenkloster. Es wirkt belebt



Das Gorickij-Kloster.

und macht mit seinen schön angelegten Teichen und Blumenrabatten einen sehr gepflegten Eindruck. Weitere Klöster, die wir besuchen, haben sich mächtig auf die Hügel außerhalb des Zentrums ausgelehnt. In der weitläufigen Anlage des 1508 durch einen Mönch begründeten *Daniel-Dreifaltigkeitsklosters*, das heute als Männerkloster dient, sehen wir

schwarze Gestalten über die von hohen Bäumen gesäumten, schattigen Wege wandeln. Deren sorgsam gepflegter Zustand lässt ein wenig von dem früheren Reichtum des Klosters ahnen, das große Ländereien und 3 000 Leibeigene besaß. Noch beeindruckender ist das *Gorickij-Kloster*. Mit seinen ausgedehnten Ländereien und 5 000 Leibeigenen stellte es einst eine Macht dar, von der prächtige

Bauwerke aus dem 17.-19. Jahrhundert heute noch Zeugnis ablegen. Ebenfalls, wie schon der Name andeutet, auf einer Anhöhe - *na gorice* – gelegen, erfordert es einen schweißtreibenden Anstieg, bis wir endlich die Anlage erreichen, die von einer mächtigen, von wunderbaren Reliefs geschmückten Mauer geschützt wird. Hinter dem Tor wacht an einem runden, weißen Plastiktisch, von einem roten Sonnenschirm beschattet, ein wohlbeleibter weiblicher Zerberus, um uns ein paar Kopeken für den Eintritt abzuknüpfen. Wir betreten eine verträumte Oase mit viel Grün und lauschigen Parkbänken, auf denen wir uns, von einer zutraulichen Katze umschnurrt, lange ausruhen, bevor wir, der Sonne Tribut zollend, einen trägen Marsch durch das weitläufige Gelände antreten.



Ganz in der Nähe unseres Hotels finden wir ein schönes Restaurant, wo wir mit Blick durch die großen Fenster, durch die noch letzte Strahlen der Sonne fallen, in einer hohen, von Backsteinwänden eingefassten Veranda an ausladenden Holztischen sitzen. In schöner Abendstimmung ist das ein idealer Platz für den obligatorischen Wodka-Absacker, an den wir uns, schon bestens an die Landessitten angepasst, bereits ein wenig gewöhnt haben. In kleinen, bauchigen Flaschen wird uns das russische Nationalgetränk, meist in 200-Gramm-Portionen, auf den Tisch gestellt.



*Unterwegs in Pereslavl.*

Am nächsten Tag folgt der eigentliche Höhepunkt der Stadt. Das ist für mich – außer der *Christi-Verklärungskathedrale* – das wundervoll verträumte alte Stadtviertel, das, durchschnitten vom Trubež, einem Nebenfluss der Oka, westlich der Hauptstraße liegt. Unbefestigte, beschaulich-schmale Wege führen am Fluß entlang, in dessen dunklem Wasser sich das Laubwerk der Bäume spiegelt. An den Uferböschungen, von dichtem Baumbewuchs überschattet, liegen Kähne ver-

täut. Angler warten auf ihr Glück. Wir lassen uns treiben, rechts und links des Flusses und seiner Seitenarme, immer davon abhängig, eine der knarrenden Holzbrücken zu finden, die uns wieder auf den rechten Weg zurückführen können. Weit weg vom Lärm der Hauptstraße, stehen hier noch alte Kaufmannsvillen und viele der typischen russischen Holzhäuser, umgeben von verwilderten Nutzgärten und geschützt von Holzzäunen. Irgendwann auf unserem Gang kreuz und quer über die Wege und

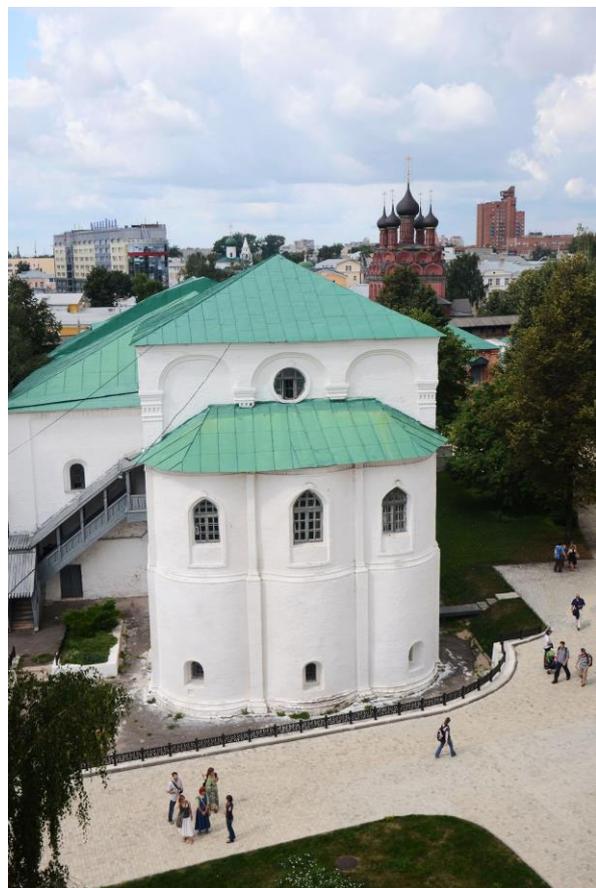
Brücken weitet sich der Blick auf eine ausgedehnte, herrlich zerzauste Steppenlandschaft. An einem kleinen Wäldchen sehen wir ein Café, das leider verschlossen ist, aber irgendetwas zu versprechen scheint. Als wir weiter gehen, öffnet sich der Wald zu einer Lichtung. Ein Anlegesteg, Boote, die klare, durchsichtige Luft, ein blauer Himmel und die weißen Wolken, die sich in dem tiefblauen, am Ufer zugewachsenen Wasser spiegeln: Das ist der *Pleščejewo-See*, der mit 28 Uferkilometern und einer Länge von 9,5 km seinen Teil zur Bedeutung Pereslavl-Zalesskijs beigetragen hat. Als junger Mann ließ Peter der Große, bevor er sich Sankt Petersburg und der Ostsee zuwandte, hier erstmals an der Experimentierflotte bauen, die für ihn so wichtig werden sollte. Eines seiner Boote ist noch in einem kleinen Museum zu besichtigen. In dem See, der immer noch sehr fischreich sein soll, lebt ein seltener Süßwasserhering, der für die Einwohner so wichtig war, dass er in das Stadtwappen eingegangen ist. Er wird *Zarenhering* genannt, weil er zu Zeiten der Russenherrscher als Delikatesse galt.

Alles in Allem war Pereslavl-Zalesskij ein wunderbarer, wenn auch anstrengend heißer Einstieg in die russische Provinz und den *Goldenen Ring*. Die nächste Stadt wird um einiges größer ausfallen ...

### 5.-8. August. Jaroslavl.

Unser nächstes Ziel am *Goldenen Ring* ist Jaroslavl, wo wir zwei volle Tage bleiben wollen. Heute fast 700 000 Einwohner stark, hat Jaroslavl ebenfalls eine große Vergangenheit. Seine Gründung geht auf den bedeutenden Kiewer Fürsten Jaroslav den Weisen zurück, der zwischen 988 und 1010 Herrscher der Rus war. Wie Pereslavl-Zalesskij am Handelsweg Moskau-Archangelsk gelegen, entwickelte sich Jaroslavl innerhalb des Moskauer Herrschaftsbereichs zu einer bedeutenden Handelsstadt, die für ihre Handwerks- und Kunsterzeugnisse berühmt war. Viele prächtig geschmückte Kirchen legen davon heute noch Zeugnis ab. Im 18. Jahrhundert, nachdem die alte Handelsstraße ihre Bedeutung verloren hatte, wurde es zu einem Zentrum der Manufakturindustrie und setzte in Architektur und Stadtplanung Maßstäbe, welche die Stadt bis heute prägen. 1778 wurde ein Generalplan erstellt, nach dem die Straßen begradigt und verbreitert und neue Straßen und Plätze geschaffen wurden. Wo früher Wälle und Wassergräben verliefen, entstanden Boulevards. Die Uferstraßen wurden befestigt und Grünanlagen angelegt. Zum Zentrum der Stadt, die heute vorwiegend durch klassizistische Bauten geprägt wird, wurde der *Sovetskaja ploščad*.

Mit Jaroslavl wenden wir uns erstmals gemeinsam dem großen Wolga-Strom zu, den ich in Tver vor einer Woche hinter mir gelassen habe. Während der nächsten drei Stationen werden wir ihn, bevor wir dann den großen Sprung nach Sibirien machen, nicht wieder verlassen. Und auch wenn die Wolga heute nichts mehr von der Betriebsamkeit an sich hat, die unser Bild von ihr prägt: Wo könnte man in einer am Fluss gelegenen Stadt besser unterkommen als in einem Flusshotel. Anders als in Kostroma und Nižnij Novgorod, unseren beiden nächsten Wolga-Stationen, ist es im *Jubilejnaja*, unserem Hotel in Jaroslavl, indes nicht die Wolga, die wir von unserem Zimmer aus überblicken können, sondern der



Jaroslavl: Blick über die Kreml-Anlage auf die Stadt.

Kotorosl, der hier in die Wolga mündet. In allen drei Städten kommen wir in diesen typischen quaderförmigen Kästen unter, die, aus der Sowjetzeit übrig geblieben, ihr frühes Altern nicht verbergen



können. Mächtige, hässliche Bauten – für uns waren es nicht billige, doch ganz wunderbare Quartiere mit geräumigen, freundlich hellen Zimmern und diesen übergroßen Fenstern, die einen herrlichen Blick über den Fluss erlauben. So wurde die Wolga nach Tver zum zweiten großen Schwerpunkt dieser Reise. Der dritte würde Sibirien sein.

Von unserem Hotel aus sind es nur wenige Schritte zum Kreml, der mit seinen mauergeschützten weißen Bauten und den grünen Dächern wie ein exterritoriales Einsprengsel in der Stadt liegt, auf die man von dort einen exzellenten Blick hat. Die Ursprünge der beeindruckenden Anlage gehen auf ein Kloster zurück, das im 12. Jahrhundert begründet wurde und sich mit seiner bedeutenden Bibliothek zu einem geistigen Zentrum der Region entwickelte. Im späten 18. Jahrhundert wurde hier das berühmte *Lied von der Heerfahrt Igors* entdeckt. Mit Errichtung der mächtigen Mauern mit den Wehrtürmen, die aus dem 17. Jahrhundert stammen, wurde das Kloster zu einer der stärksten Festungen des Wolga-Gebiets. Heute sind von der Anlage nur noch die steinernen Bauten aus dem 16. Jahrhundert übrig. Das geistliche Zentrum der Anlage ist die *Christi-Verklärungs-Kathedrale*, die zwischen 1506 und 1516 ent-

stand. In der Kathedrale, in der sich die ältesten Fresken der Stadt befinden, bekommen wir erstmals einen Eindruck von den unbeschreiblich schönen Wandfresken, für die Jaroslavl berühmt werden sollte.

Während wir noch die russischen Touristinnen beobachten, die auf den Treppenstufen vor den Kameras ihrer Freunde posieren, sind wir schon auf den Weg zu einem weiteren Höhepunkt russischer



In der Christi-Verklärungs-Kathedrale.

Freskenmalerei. Vom Kreml führt eine kurze Straße zum beeindruckenden *Sovetskaja pl.*, dem klugerweise verkehrsfrei belassenen zentralen Platz der historischen Stadt, auf den eine Reihe kleinerer Straßen strahlenförmig zulaufen. Glanzlicht des Platzes, der früher *Elias-Platz* hieß, ist die *Prophet-Elias-Kirche*, die in den Jahren 1647 bis 1650 von reichen Pelzhändlern errichtet wurde. Auch hier ist das Innere überaus bemerkenswert. Die Wände und Decken der verwinkelten Innenräume sind nahezu komplett mit Fresken bedeckt, die von einheimischen und Meistern aus Kostroma stammen.

Wir halten uns lange in der Kirche auf, um die filigranen Formen, die herrlichen Figuren mit ihren durch die Jahrhunderte verwischten erdigen Farben in Ruhe auf uns einwirken zu lassen.

Vom *Sovetskaja pl.* führt die autofreie *Kirova ul.* zum modernen Zentrum der Stadt. Abgesehen von dem beeindruckenden Komplex des *Handelshofs* prägen klassizistische Bauten des 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts und auch neuere Verwaltungsbauten das Zentrum. Auf dem *Volkov-*

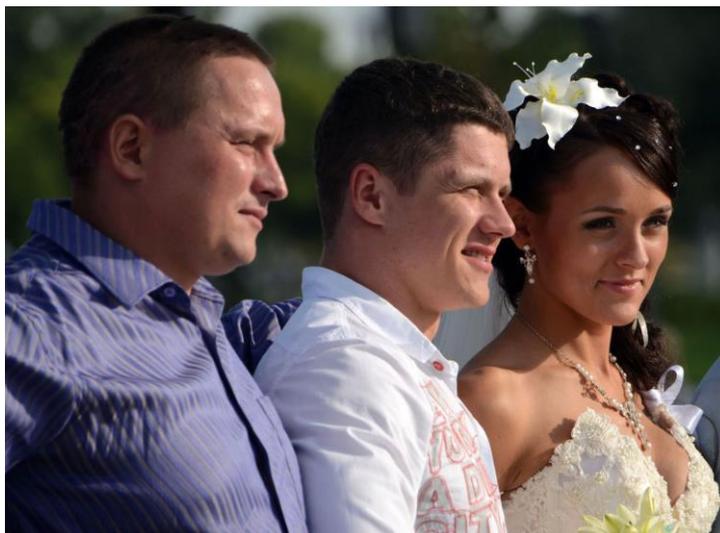


*Wo der Kotorosl in die Wolga fließt ...*

*Platz*, für die moderne Stadt von ähnlichem städtebaulichem Gewicht wie der Sowjetplatz für die historische Stadt, hat man auf verschiedenen, mit großem Ehrgeiz gestalteten Gartenbeeten aus bunt blühenden Blumen ein bizarres Ensemble tierischer und anderer lebensnaher Formen nachgebildet, vielleicht um der Monotonie der in strengen rechten Winkeln gestalteten Fassade des Rathauses zu entgegen. Diese konterkariert ebenso wirkungsvoll auch das gegenüber liegende

Schauspielhaus von 1911 mit dem Rundbogen über dem Portal und dem wohlthuend zurückhaltenden Gelb seiner Fassade. Beeindruckend auch der in schönsten Weiß gehaltene *Vlasev-Turm*, einer von zwei erhaltenen Festungstürmen aus dem 17. Jahrhundert, mit seiner schlichten, wunderbar klar gegliederten Fassade. Auch hier, im moderneren Zentrum mit seiner zum Teil nur zweistöckigen Bebauung, strahlt Jaroslavl eine angenehme, entspannt „bürgerliche“ Atmosphäre aus, die zum Flanieren einlädt. Selbst im Imbiss mit Bechern und Tellern aus Plastik, bei dem wir uns in einer kleinen Zelt-

bude in der Fußgängerzone für die weiteren Spaziergänge unter der heißen Sommersonne stärken, fühlen wir uns wohl.



*Russische Hochzeit.*

Abends finden wir versteckt in einer Seitenstraße ein plüschig-gemütliches Restaurant in einem Kellergewölbe.

Jaroslavl: das sind in meiner Erinnerung neben den sakralen Bauten und den klassizistischen Gebäuden im Stadtzentrum vor allem auch die langen Spazierwege auf der repräsentativen, großzügig angelegten Wolga-Promenade, die sich zwischen breiten Grünstreifen hinzieht. Im Hintergrund, durch einen Erdwall abge-

trennt und von hohen Bäumen beschattet, sind prächtige Bürgerhäuser zu erkennen. In einem Nobelrestaurant am Wasser, auf dessen Außenterrasse wir herabschauen können, sehen wir eine feine Gesellschaft eine Hochzeit feiern. Kleidung und Auftreten lassen eher Emporkömmlinge als tradierten Geldadel ahnen. Wo der Kotorosl in die Wolga mündet, endet die Promenade auf einer Landzunge. Hier haben die Stadtväter einen großen, offenen Park eingerichtet. Auf einem Rasenstück erinnert eine „1001“ in großen Ziffern an das Gründungsjahr der Stadt. Das Volk lustwandelt auf den

breiten Wegen zwischen den Rasenflächen, gesellt sich um kleine Teiche und ergötzt sich, von Musik beschallt, an den Wasserspielen.

Am anderen, dem nördlichen Ende der Uferpromenade stoßen wir auf den Flussbahnhof. Zum ersten Mal stehen wir gemeinsam an diesem großen, legendären Fluss *Volga*, der *Heiligen*, und natürlich



Kloster zu Mariä Tempelgang.

versuchen wir herauszufinden, ob es eine Gelegenheit gibt, einen Schiffsausflug zu unternehmen. Auf einem Aushang werden wir fündig. Dort wird eine Fahrt zu dem Örtchen Tolga annonciert, einem gern besuchten Ziel von Jaroslavl aus, weil sich dort ein bedeutendes Kloster befindet. Am selben Tag noch, gegen Mittag, brechen wir in einem randvoll mit einheimischen Ausflüglern besetztem Boot auf. Nach einer guten Stunde



Im Dienst der Kirche.

Flussfahrt sehen wir schon von Weitem die grünen und goldenen Kuppeln des von einer mächtigen Mauer umschlossenen Klosters über den Fluss leuchten. Das vermutlich auf eine Gründung im 15. Jahrhundert zurückgehende *Kloster zu Mariä Tempelgang* wird heute von Nonnen belebt. Um der von unserem Boot ausgespuckten Menschenmenge zu entgehen, umkreisen wir das Kloster erst einmal. Ein schmaler Sandweg führt außen an der übermannshohen Mauer entlang um die Klosteranlage herum. Dahinter liegen die armseligen Holzhütten und Gärten des Orts. Ein harter Kontrast, der ahnen lässt, wie viel Macht die Kirche einst hatte, wie viel Abstand sie zum einfachen Volk hielt. An Ständen verkaufen abweisend strenge Frauen Produkte, die offensichtlich im Kloster hergestellt wurden. Jedenfalls sehen wir später auf zusammengestellten Bänken eine Gruppe einfach gekleideter, vorwiegend älterer Frauen mit Kopftüchern, die dabei sind, etwas herzustellen, was wir nicht identifizieren können. Auf großen Fototafeln sind hochherrschaftliche Besuche von Kirchenoberen dokumentiert. Abgeschottet von der dörflichen Umgebung durch scheinbar unüberwindbar hohe Mauern, strahlt das Kloster selbst heute noch eine so frostige religiöse Strenge aus, dass wir am Ende froh sind, den Ort über die einfache hölzerne Stiege, die so gar nicht zu dem zur Schau gestellten kirchlichen Reichtum passen will, wieder verlassen zu können.

versuchen wir herauszufinden, ob es eine Gelegenheit gibt, einen Schiffsausflug zu unternehmen. Auf einem Aushang werden wir fündig. Dort wird eine Fahrt zu dem Örtchen Tolga annonciert, einem gern besuchten Ziel von Jaroslavl aus, weil sich dort ein bedeutendes Kloster befindet. Am selben Tag noch, gegen Mittag, brechen wir in einem randvoll mit einheimischen Ausflüglern besetztem Boot auf. Nach einer guten Stunde

Flussfahrt sehen wir schon von Weitem die grünen und goldenen Kuppeln des von einer mächtigen Mauer umschlossenen Klosters über den Fluss leuchten. Das vermutlich auf eine Gründung im 15. Jahrhundert zurückgehende *Kloster zu Mariä Tempelgang* wird heute von Nonnen belebt. Um der von unserem Boot ausgespuckten Menschenmenge zu entgehen, umkreisen wir das Kloster erst einmal. Ein schmaler Sandweg führt außen an der übermannshohen Mauer entlang um die Klosteranlage herum. Dahinter liegen die armseligen Holzhütten und Gärten des Orts. Ein harter Kontrast, der ahnen lässt, wie viel Macht die Kirche einst hatte, wie viel Abstand sie zum einfachen Volk hielt. An Ständen verkaufen abweisend strenge Frauen Produkte, die offensichtlich im Kloster hergestellt wurden.

Doch das ist nicht das Bild von Jaroslavl, das mir geblieben ist. Wenn ich heute an die Stadt zurückdenke, dann schnurrt meine Erinnerung zum Eindruck einer wohlgeordneten, überaus großzügig angelegten Stadt zusammen, in der die großen Plätze, die breiten Straßen, die wunderbare Flusspromenade mit ihrem so menschenfreundlichen Abschluss am Kotorosl vom Geist eines starken Bürger-



tums zeugen, das seiner selbst viel zu sicher war, um großer Gesten zu bedürfen. Seine klugen Planungen und städtebaulichen Maßnahmen prägen die Atmosphäre der Stadt, die überraschend frei ist von den Bausünden so vieler russischer Städte, bis heute.

Ein paar Monate nach unserem Urlaub ist uns Jaroslavl freilich noch einmal in einem sehr viel düsteren Zusammenhang begegnet. In einer kleinen Absackerbar im

tschechischen Jindřichův Hradec, wo wir in jenem Jahr unseren traditionellen Tschechien-Urlaub zwischen den Jahren verbrachten, hing das Bild einer tschechischen Eishockey-Mannschaft an der Wand. Der Wirt, der mit einem der Spieler befreundet war, erzählte uns, die komplette Mannschaft sei nach einem Spiel in Jaroslavl bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen.

### 8.-10. August. Kostroma.

Kostroma, unser nächstes Ziel, erreichen wir mit einer dreistündigen Bahnfahrt. Mit knapp 270 000 Einwohnern ist die Stadt deutlich kleiner als Jaroslavl, hat aber, wie Pereslavl-Zalesskij im Jahr 1152 durch den Fürsten Jurij Dolgurukij begründet, eine kaum weniger lange Geschichte. Für die beiden



*Kostroma, Handelsreihen.*

Nächte, die wir bleiben wollen, kommen wir nun wieder direkt an der Wolga unter, das Hotel hat sich der Einfachheit halber gleich nach ihr benannt. Von unserem freundlichen, hellen Zimmer bietet sich über die prächtige *Auferstehungskirche im Walde* im Vordergrund ein weiter Blick über den Fluss, der hier fast 500 Meter breit ist. Nach links ist eine große Brücke zu erkennen, rechts im Hintergrund mündet die Kostroma, nach der die Stadt benannt wurde, in die Wolga.

Wer die Stadt von der Wolga aus betritt, was nahe unserem Hotel durch das alte

*Moskauer Tor* möglich ist, sieht sie auf einer kleinen Anhöhe über dem Fluss liegen und erreicht bald darauf ein architektonisches Ensemble von seltener Geschlossenheit. Das alte Kostroma wurde 1773 durch einen Brand fast völlig zerstört und anschließend quasi auf dem Reißbrett neu aufgebaut.

Seine heutige Gestalt wird durch die in den anschließenden Jahren entstandene Architektur geprägt. Es sind Wohn- und Handelshäuser im Stil des Klassizismus, die von der Bedeutung zeugen, die



*Helden russischer Erde.*

Kostroma einst für den Handel hatte. Vom *Moskauer Tor* erreicht man auf ansteigendem Weg den zentralen Platz, an dem sich die berühmten Handelsreihen befinden, die mehr noch als in Jaroslavl das auffällige Zentrum der Stadt bilden. Mit den Innenhöfen, Galerien und Arkaden, die mit den hellgrünen Dächern, dem Gelb der einstöckigen Handelsgeschäfte

und dem Weiß der Arkaden im gleißenden Licht der Sommersonne schwere Schatten werfen, die nur ab und zu von Menschen durchbrochen werden, bilden sie eine Szenerie, zu der einem unweigerlich die Bilder de Chiricos einfallen. Die Gänge und Höfe sind fast menschenleer, die wenigen Geschäfte, die sich hinter den Arkaden verbergen, sind geschlossen. Vielleicht ist es aber gerade diese im gleißenden Sonnenlicht fast surreal wirkende Leere, die die Stadt zu einer buchstäblich filmreifen Kulisse macht. Jedenfalls erblicken wir wenig später eine Crew mit Pferden und uniformierten Mädchen, die

sich am Straßenrand sitzend von Dreharbeiten ausruhen. Offensichtlich drehen sie gerade einen Film zum Zweiten Weltkrieg.



*Kloster mit Selfie (Ipatiev-Kloster).*

Hinter den Handelsreihen setzt ein kleiner Bauernmarkt die große Handelstradition auf sehr viel profanere und belebtere Weise fort. An den Ständen, die bunte Planen vor der Sonne schützen, bieten Marktfrauen Obst an. Unser Weg durch die sommerleichte, um die Mittagsstunde fast ausgestorbene Stadt setzen wir über einen schönen Boulevard fort, den auf beiden Seiten dreistöckige klassizistische Bauten säumen. Für die Fußgänger hat die freundliche Stadtverwal-

tung zwischen den zweispurigen Fahrbahnen einen von Bäumen beschatteten Weg eingerichtet. Bänke laden zum Ausruhen ein, unbehelligt vom Verkehr lässt sich hier vortrefflich flanieren.

Auch Kostroma hat für seine Bürger eine breite Promenade an der Wolga angelegt, die viele Spaziergänger anlockt. Einfacher gehalten und weniger repräsentativ als in Jaroslavl, läuft sie im Süden der Stadt unter einer düsteren Brücke quasi aus. Sie weist einen interessanten, seinem

Erhaltungszustand nach gerade erst installierten „Schmuck“ auf: Alle Dutzend Meter sind große, bunte Erinnerungstafeln aufgestellt, die mit je einem historischen und einem aktuellen Porträt sowie ausführlichem Text an Heldinnen und Helden des Zweiten Weltkriegs erinnern. Neben den obligatorischen, in jeder Stadt anzutreffenden Gedenkstätten mit ihrem ewigen Feuer ist das eine der aufwendigsten Gedenkaktionen für den Zweiten Weltkrieg, die uns auf unseren Reisen im Osten begegnet sind. Man läuft Spalier durch eine Galerie hochdekorierter Kriegshelden, eine Promenade der Erinnerung und Verklärung.

Zu Fuß spazieren wir über die Brücke, die über die Kostroma führt, um ein vor den Toren der Stadt am anderen Ufer des Flusses gelegenes, berühmtes Kloster zu besichtigen. Auch hier hat sich inzwischen die Unsitte ausgebreitet, Brückengeländer mit Schlössern zu verschandeln. Das rostige Geländer hängt von Anfang bis Ende fast lückenlos voll mit diesen Liebesbezeugungen. Die Ursprünge des *Ipatiev-Klosters*, das mit seinen goldenen Türmen weit über den Fluss hin zu sehen ist, gehen auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Im 16. Jahrhundert entwickelte es sich zu einem der wohlhabendsten Klöster des Landes und zu einem bedeutenden Kulturzentrum des alten Russland. Nach dem Rundgang durch das Gelände stärken wir uns in einem Imbiss, an großen Holztischen sitzend, mit einer Portion *Pelmeni* und einer leckeren, landestypisch mit Kräutern und einem ordentlichen Klecks saurer Sahne verfeinerten Suppe, bevor wir zu einer weiteren Besichtigung aufbrechen, die einen anderen, ganz eigenen Reiz hat, weil sie uns durch eine wunderschöne Landschaft führt. Ähnlich wie auf dem Gut Wasiljowo bei Toržok



*Im Architekturpark.*

hat man hinter dem Kloster in einem weitläufigen, idyllischen Landschaftspark ein Museum der Holzbaukunst untergebracht, das eine sehenswerte Sammlung von Sakral-, Wirtschafts- und Wohnbauten des Kostromer Gebiets vom 16.-19. Jahrhundert zeigt. Anders als in Wasiljowo hat man hier auch einige der Innenräume sorgfältig ausgebaut und mit zeitgenössischen Accessoires ausgestattet.



*Imbiss mit Suppe.*

Abends finden wir einen Abschluss, der ganz wunderbar zu dieser Stadt passt, die sich heute so ruhig in der Sonne daliegend für uns geöffnet hat.

Überdacht von einem häßlichen, hellblauen Plastikdach sitzen wir in einem offenen Restaurant am Flussufer, laben uns am hervorragenden russischen Essen und sehen zu, von Bier und Wodka in eine heitere Abschiedsstimmung versetzt, wie die Sonne langsam über der Wolga versinkt.

## 10.-13. August. Nižnij Novgorod.

Die Wolga bleibt unsere Begleiterin auf dieser Reise, auch auf unserer nächsten Station, dem traditionsreichen Nižnij Novgorod, das wir mit einer gut neunstündigen Busfahrt erreichen. Mit 1,25 Mio. Einwohnern ist die Stadt, die seit 1990 wieder ihren alten Namen trägt, die fünftgrößte in Russland.



*Sozialistische Hotelpracht in Nižnij Novgorod ...*

lossem Betongrau erstreckt, werden nur noch wenige Etagen benutzt. Unsere ist allerdings schick renoviert, und da werden wir als vermeintlich zahlungskräftige Touristen nicht zufällig hineingeraten sein. Im Flur wandeln wir über einen edlen, dunkelblauen Teppich, und die Deckenspiegel machen den Gang durch den schmalen, dunklen Schlauch zu einem beinahe surrealen Erlebnis. Die Etage darunter, unrenoviert, doch allem Anschein nach ebenfalls noch in Benutzung, dürfte den Einheimischen vorbehalten sein.



*... mit Blick auf die Strelka.*

Wie auch immer: Wir haben ein nicht allzu geräumiges, doch bequemes Zimmer in einer der oberen Etagen, wo man uns, wie in vielen Hotels üblich, mit einem Korb begrüßt hat, in dem wir Wasserkocher und Tassen, Teebeutel und Kaffee vorfinden, dazu ein paar Tüten mit Chips und Nüssen. Die Hauptsache ist: Auch hier haben wir durch die beinahe wandfüllenden Fenster wieder einen traumhaft weiten Blick, der über die Wolga bis zur *Strelka* reicht, der Landzunge, an der Wolga und Oka zusammenfließen. Dort, am Oka-Ufer, erhebt sich als leuchtend gelber Blickfang die *Alexander-Nevskij-Kirche* von 1881, und nicht weit von ihr befindet sich die berühmte, inzwischen wieder reanimierte Messe von Nižnij Novgorod, für die wir diesmal keine Zeit gefunden haben.

Am nächsten Morgen führt uns der Weg zum Frühstück ins Untergeschoss. Es ist ein seltsames und ganz besonderes Vergnügen, zum reichen Buffet in die archaische Atmosphäre dieses übergroßen Speisesaals einzutauchen, der mit seinen hohen Decken, den holzgetäfelten Wänden und einem

Wir wohnen im *Hotelkomplex Nižnij Novgorod*, einem weiteren dieser überdimensionierten Betonkästen, die wir als Überbleibsel sowjetischer Hotelarchitektur bereits in Jaroslavl bestaunt haben. In der protzig über dem Fluss thronenden Anlage, die stark heruntergekommen ist, führt mit rissigen, ausgetretenen Stufen eine breite, geländerlose Treppenanlage zu einem flachen Vorbau, in dem sich Foyer und Rezeption befinden. Von dem eigentlichen, quaderförmigen Hotel, das sich dahinter in gesichts-

losem Betongrau erstreckt, werden nur noch wenige Etagen benutzt. Unsere ist allerdings schick renoviert, und da werden wir als vermeintlich zahlungskräftige Touristen nicht zufällig hineingeraten sein. Im Flur wandeln wir über einen edlen, dunkelblauen Teppich, und die Deckenspiegel machen den Gang durch den schmalen, dunklen Schlauch zu einem beinahe surrealen Erlebnis. Die Etage darunter, unrenoviert, doch allem Anschein nach ebenfalls noch in Benutzung, dürfte den Einheimischen vorbehalten sein. Wie auch immer: Wir haben ein nicht allzu geräumiges, doch bequemes Zimmer in einer der oberen Etagen, wo man uns, wie in vielen Hotels üblich, mit einem Korb begrüßt hat, in dem wir Wasserkocher und Tassen, Teebeutel und Kaffee vorfinden, dazu ein paar Tüten mit Chips und Nüssen. Die Hauptsache ist: Auch hier haben wir durch die beinahe wandfüllenden Fenster wieder einen traumhaft weiten Blick,

mächtigen Wandbild an der Stirnseite, das alte Ansichten von Novgorod zeigt, noch sehr sowjetisch aussieht. Unser erster Gang führt uns dann zur mächtigen, mit rotem Klinker gebauten Anlage des Kreml, den auch hier eine hohe Mauer umgibt, die das heute auch von Verwaltungen genutzte Gebäude zum Wasser hin ab schirmt. Als wir durch einen Wachturm ins Innere treten, begrüßen uns



*Im Kreml warten Panzer auf die Besucher.*

russische Volksweisen. Vor einem Torbogen spielt ein alter Mann auf einer Balaleika, die wenig zu den Panzern und Militärfahrzeugen passen will, die auf dem Hof ausgestellt sind. Kinder turnen auf den Geschützen herum. Wir steigen zu einem überdachten Rundgang hoch, der über die Mauern führt, die den Hof umschließen. Wunderbarerweise haben wir den Gang fast für uns allein. Sonnenlicht fällt durch die Schießscharten und Fenster und malt Flecken auf die Klinker, die im Wechsel-

spiel von Licht und Schatten in einem so wunderbaren Rotton erstrahlen, dass es die militärische Ausrichtung der Anlage fast vergessen macht. Direkt an den Kreml grenzt, durch die Schießscharten gut zu überblicken, ein großes Militärgelände. Hohe Zäune sichern die Kasernengebäude. Laster im düsteren Graugrün des Militärs fahren hin und her, als wollten sie, dass wir auf keinen Fall vergessen, zu welchem Zweck der Kreml einst erbaut worden ist.

Nach dem Besuch des Kreml erschließen wir das hügelige Stadtareal mit ausgedehnten Spaziergängen gewissermaßen von oben, schlendern durch die sich über die Hänge ziehenden, weitläufigen Parkanlagen, überqueren hohe Fußgängerbrücken und genießen den Blick über die bunt glänzenden Türme



*Repräsentatives Aushängeschild: die Pokrovka.*

der *Mariä-Geburt-Kathedrale* hinweg auf die Wolga. Auch diese nach längerer Bauzeit 1719 eingeweihte russisch-orthodoxe Kirche wurde während der Sowjetzeit zweckentfremdet. Zeitweilig wurde sie als Apotheke und Lager genutzt. Erst seit 1993, damals in Anwesenheit von Putin neu geweiht, steht sie wieder als Kirche bereit.

Schließlich finden wir über steile Sträßchen auch den Weg nach unten, zum Wolga-Ufer. Da gibt es reichlich Sehenswertes, prachvolle Bürgerbauten mit Jugendstil- und klassizistischen Fassaden, und am Flusshafen wartet der Anfang der 60er Jahre gebaute, schlanke Bau des Flussbahnhofs auf die Passagiere der Vergnügungsschiffe. Vor dem Eingang schreiten drei Matrosen heldenhaft in eine Zukunft, die es nicht mehr gibt. Wieder einwärts geht es zur repräsentativen *Bolšaja-Pokrovskaja-Straße*, kurz *Pokrovka* genannt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde sie als

klassizistischen Fassaden, und am Flusshafen wartet der Anfang der 60er Jahre gebaute, schlanke Bau des Flussbahnhofs auf die Passagiere der Vergnügungsschiffe. Vor dem Eingang schreiten drei Matrosen heldenhaft in eine Zukunft, die es nicht mehr gibt. Wieder einwärts geht es zur repräsentativen *Bolšaja-Pokrovskaja-Straße*, kurz *Pokrovka* genannt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde sie als

klassizistischen Fassaden, und am Flusshafen wartet der Anfang der 60er Jahre gebaute, schlanke Bau des Flussbahnhofs auf die Passagiere der Vergnügungsschiffe. Vor dem Eingang schreiten drei Matrosen heldenhaft in eine Zukunft, die es nicht mehr gibt. Wieder einwärts geht es zur repräsentativen *Bolšaja-Pokrovskaja-Straße*, kurz *Pokrovka* genannt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde sie als

Hauptstraße der Stadt ausgebaut und galt bis 1917 als Straße der Adligen. Dass sie mit dem repräsentativen, spätklassizistischen Schauspielhaus von 1896, der exzentrischen, im Beisein des Zaren 1913 eröffneten Staatsbank und dem sehr geschlossen wirkenden Ensemble der zwei- bis dreigeschossigen, reich verzierten Wohn- und Geschäftshäuser des 19. Jahrhunderts wieder in altem Glanz er-



*Nebenstraße ...*

strahlt, den wir im gleißenden Licht der Sonne uneingeschränkt genießen, liegt daran, dass die Straße erst wenige Jahre vor unserer Reise – 2004 – komplett restauriert wurde.

Doch vom fein aufgepöppelten Zentrum sind es auch hier nur wenige Schritte zu den Nebenstraßen, die der Glanz des neuen

Russland noch längst nicht erreicht hat. Dort sieht man von Schlaglöchern übersäte Straßen, Geschäfte stehen zum Verkauf, an zerfallenden Häusern bröckeln die Fassaden. Selbst die vor einem undefinierbaren, vermutlich mit Verwaltungsangelegenheiten beschäftigtem Büroraum Schlange stehenden Brautleute, denen man nirgendwo in Russland entkommen kann, schaffen es nur, sich in den

ärmlichen Glanz schlecht sitzender Kleider und schlotternder Anzüge zu hüllen, deren schimmernder Kunststoff ihre Gesichtsblässe noch unterstreicht.



*Im Gorki-Museum.*

In einem der aus Holz gebauten Häuser, etwas versteckt zwischen hässlichen neueren Wohnblocks gelegen, stoßen wir auf ein Museum, das Maxim Gorki gewidmet ist. Im Haus seiner Großeltern verbrachte der Dichter, dessen Namen die Stadt fast 60 Jahre lang bis 1990 trug, nach

dem frühen Tod seines Vaters, eines Tischlers, einen Teil seiner Kindheit und Jugend. Heute ist es ein wie viele dieser kleinen Erinnerungsorte an große Persönlichkeiten des Landes bis ins Detail liebevoll eingerichtetes Museum, eins von dreien, die sich in Nižnij dem Leben und Werk des 1868 geborenen Dichters widmen, der mit seinen empathischen Dramen und Romanen zum Hofdichter der

Bolschewiken wurde, doch immer auch mehr war als das. Das Haus war Wohnhaus und zugleich Werkstatt des Großvaters, der als Färber arbeitete. Die mit zahlreichen Fundstücken aus dem Alltagsleben sorgfältig zusammengestellte Einrichtung in den Wohn- und Arbeitsräumen, zu der auch zwei in einem Schuppen untergebrachte Kutschschlitten gehören, vermittelt ein atmosphärisch dichtes Bild vom Leben und Arbeiten einer kleinbürgerlichen Handwerkerfamilie, die nicht zu den Ärmsten der Stadt gehörte.

Nižnij Novgorod ist unsere letzte Station im alten Russland und ein wunderbarer, vielleicht etwas zu kurzer Abschluss für diesen Teil unserer Reise. Dem folgt nun der große Sprung gen Osten, der uns zum zweiten Mal auf unseren Russland-Reisen nach Sibirien katapultieren wird. Am Bahnhof, wohin ich, nicht zu überhörende Lärm Spuren hinterlassend, neben F. meinen schwergängigen Koffer ziehe, lange Schlangen vor den Schaltern, wo wir die Fahrkarten zu unserem nächsten Ziel buchen wollen. Wir brauchen eine Weile, bis wir den richtigen Schalter ausfindig gemacht haben. Während F. sich anstellt, warte ich bei unseren Koffern. Wie wir das auch von anderen Bahnhöfen in Russland kennen, drängeln sich viele Kunden rücksichtslos vor, viele sind jedoch auch hilfsbereit, und am Ende erhält F. problemlos die Tickets, die uns nach Sibirien bringen werden.



*Warten auf die Transsib...*

## Intermezzo: Unterwegs mit der Transsibirischen Eisenbahn<sup>2</sup>.



---

<sup>2</sup> Zufallsfotografien, aufgenommen aus dem Fenster auf den Strecken Nižnij Novgorod-Tobolsk und Tobolsk-Krasnojarsk.





## 15.-17. August. Tobolsk.

Eine rund dreißigstündige Fahrt bringt uns nach Tobolsk, die alte Hauptstadt Sibiriens. Es ist eine fantastische Reise mit der Bahn. Auf dem Gang unseres Wagens wandeln wir auf einem Teppich, den



*Frühstücken in der Transsib ...*

man wie ein langes, leinernes Handtuch ausgerollt hat, und während wir das Glück haben, im Abteil allein zu bleiben, zieht draußen eine wunderbare Steppenlandschaft vorbei: in die Landschaft gedrückte Dörfer, bescheidene Gehöfte, Flüsse, in denen sich weiße Wolken spiegeln. Erstmals auf dieser Reise können wir uns mit den Köstlichkeiten, mit denen wir uns noch in Nižnij eingedeckt haben, einem unserer Lieblingsrituale auf Reisen hingeben, das russischer gar nicht sein könnte: einem Picknick im Zug. Die Zugbegleiterin tut das Ihre hinzu: Am Morgen serviert sie uns in einer Plastikassiette zu Kaffee und Brot ein reichliches Frühstück mit Salami, Käse, Butter, Eier, Joghurt und Saft. Und dann gelingt es mir auch noch, F. zu einem der für mich obligatorischen Besuche im Speisewagen zu überreden. Der fällt allerdings wegen des allzu windschnittig-modischen Stylings, das mich da empfängt, enttäuschend aus: Von der Landschaft durch blassgelbe Vorhänge weggesperrt, nehme ich, auf einem

Sessel mit häßlichen, grünen Plastikpolstern sitzend, mein hart erkämpftes Nachmittagsbier in einem beinahe leeren Waggon ein.

In Tobolsk hält unser Glück an. In unmittelbarer Nähe zum Kreml finden wir ein frisch renoviertes Hotel, das uns strahlend weiß über eine große Rasenfläche entgegenleuchtet. Im *Hotel Sibir* empfangen uns in unserem geräumigen Zimmer geschmackvolle Holzmöbel, gerahmte Kunstdrucke an den Wänden und plüschige Gardinen. Auf weichen Teppichen wandeln wir über frisch verlegtes Laminat. Eine vortreffliche Basis, um eine Stadt zu erkunden, die sich als eine der seltsamsten und interessantesten auf dieser Reise erweisen wird.

Am Zusammenfluss von Irtytsch und Tobol im westsibirischen Siedlungsgebiet verschiedener indigener Ethnien gelegen, wurde Tobolsk wie viele sibirische Städte im Zuge der Kolonisierung des Ostens von Kosaken begründet, die es als *Ostrog*, als mit Palisaden befestigte Wehrsiedlung errichteten. 1587 gegründet, ist es nach Tjumen die zweitälteste Stadt in Sibirien. Im 17. und 18. Jahrhundert bereits ein bedeutendes Handelszentrum am Irtytsch, wurde Tobolsk 1712 Verwaltungszentrum des Gouvernements Sibirien (später: Gouvernement Tobolsk) und gilt deshalb als die alte Hauptstadt



*Tobolsk: Kreml und Unterstadt.*

Sibiriens. Heute hat die Stadt rd. 100 000 Einwohner, die sich über ein Areal verteilen, dessen völlig aus dem Rahmen fallender Zuschnitt uns von Anfang an fasziniert. Unser Hotel befindet sich in unmittelbarer Nähe zu dem Bruch, der die Stadt in zwei durch einen krassen Höhenunterschied voneinander getrennte Hälften teilt. Das markante Wahrzeichen, das sich am Rand der Oberstadt mächtig ausbreitet, bevor es dann steil zur Unterstadt hinuntergeht, ist der bestens erhaltene, in strahlender Frische renovierte Kreml. Von weitem zu sehen und mit großartiger Aussicht über das schier endlos sich erstreckende, flache Hinterland, sendet er ein auch heute noch kaum zu übersehendes Herrschaftssignal aus. Vom Kreml



*Wohnviertel in Tobolsk.*

führt eine teils überdachte Holzterrasse zum älteren, zum Irtysh hin gelegenen Teil der Stadt, der seine Blütezeit im 18. und 19. Jahrhundert erlebt hat. Hier, nahe am Fluss, war das Reich der Handwerker, Kaufleute und Händler, hier gab es auch einen Stadtteil der moslemischen Tataren, die auch heute noch rd. 30 Prozent der Bevölkerung ausmachen und nach wie vor in der Unterstadt leben.

Wir erkunden jedoch von unserem Hotel aus zunächst den Weg in die entgegengesetzte Richtung. Er führt nach Nordosten in die Neustadt, die sich wenig von anderen russischen Städten unterscheidet, denen die Sowjetzeit ihren Stempel aufgedrückt hat. Auch das gehört zu dieser Reise. Nicht nur das oft verklärte pittoreske Alte macht das heutige Russland aus, sondern ebenso der inzwischen ebenfalls historisch gewordene, doch ohne alles Pittoreske auskommende Ballast der sozialistischen Vergangenheit. Stalin inbegriffen, wird auch diese inzwischen, obwohl ihre steinerne Gegenwart eine ganz andere Sprache spricht, gern wieder verklärt und als ruhmreiche Vergangenheit in einen staunenswerten Kontrast zur tristen Gegenwart gesetzt. Wie in so vielen sowjetisch geprägten Städten finden wir hier die wohlvertrauten symmetrisch angeordneten, breiten Straßen, die darauf ausgerichtet zu sein scheinen, der Stadt möglichst schnell entfliehen zu können. Wir sehen die monotonen, im Plattenbau errichteten Wohnkästen mit der ganzen Eintönigkeit ihrer Fensterreihen, ihrer graden Linien und rechten Winkel, und an den Fassaden lesen wir schon die Verfallszeit ab. Wir schlendern über den langgezogenen, zentralen Platz, über den der Blick sich rasch verlieren würde, läge nicht an seinem Ende, durch einen in rote Blumen eingehegten Gehweg erreichbar, die pathetisch in die Höhe gereckte Gedenkstätte mit dem ewig brennenden Feuer, die an den *Großen Vaterländischen Krieg* erinnert. Am anderen Ende des

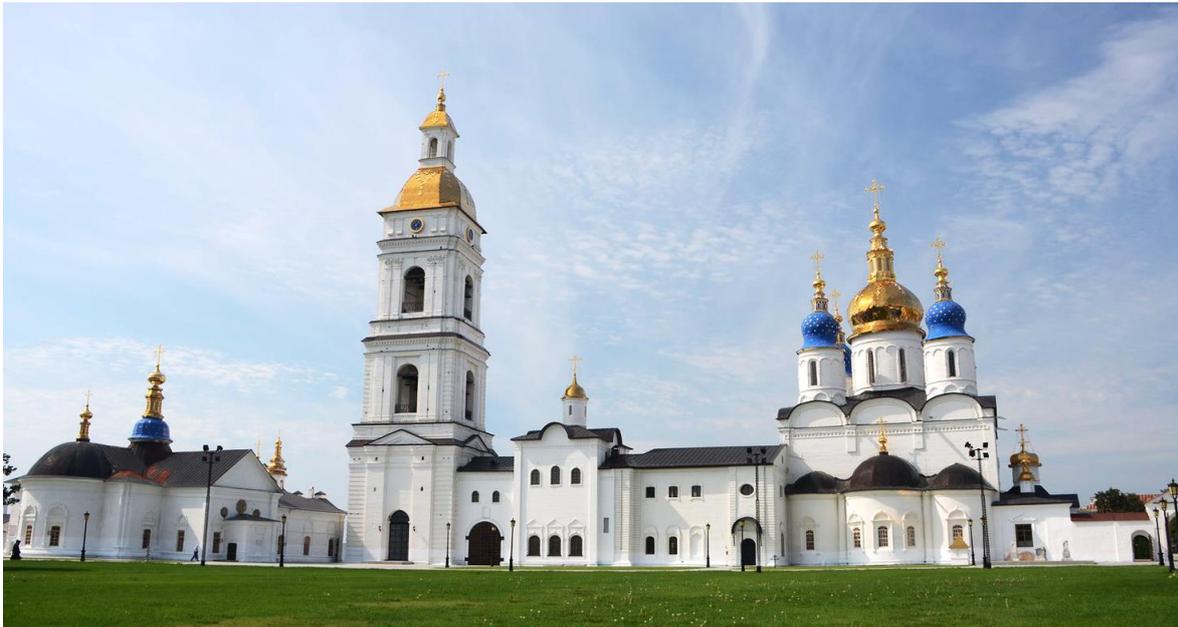


*Kriegsgedenken.*



*Auf dem Friedhof.*

Platzes, den eine belebte Autostraße teilt, setzt dem das Rathaus eine in Kreuzform durch farblich abgesetzte, vertikal verlaufende Fensterreihen strukturierte, deutlich zurückhaltendere Schlichtheit



*Der Kreml von Tobolsk.*

entgegen. Dahinter ein mächtiger Wohnblock. Die kahle, fensterlose Seite schmückt in großen, blauen Lettern der Schriftzug *Тобольск*, als müsste man in der Anonymität dieser schablonenhaften Architektur daran erinnern, wo man sich gerade aufhält. Unverhofft entdecken wir einen gut versteckten Friedhof. Die Fotografien auf den Grabsteinen, oft in düsterem Schwarz stilisiert, setzen einen kleinen Kontrapunkt: Wie überall leben und lieben hier Menschen mit ihren Hoffnungen und Ängsten, mit ihren Erwartungen und Enttäuschungen. Auf den Gräbern wuchert Unkraut zwischen den kitschbunten, ewig blühenden Kunstblumen, ein Menetekel für den sozialistischen Traum eines ewigen Edenparadieses, der dem Tod nicht gewachsen ist. Auf kniehohen Stäben sind Metallsitze montiert, da können die Angehörigen, die immerwährende Jugend der Toten vor Augen, ihrer Vergänglichkeit nachsinnen.

Doch auch solche Gegenden erschöpfen sich nicht in der Trostlosigkeit ihrer Architektur. Überraschend finden wir im Erdgeschoss eines Hoch-



*Blick auf den Irtysch.*

hauses ein interessantes Restaurant, wo wir uns, von jungen Kellnerinnen freundlich bedient, in raffiniert an den Wänden und Decken arrangierten Spiegeln beim Vertilgen der wunderbaren Lachs- und Heringvorspeisen beobachten können.

Schon wegen seiner beeindruckenden Lage, die mit dem überall präsenten Hintergrund des in weiter Ferne verschwimmenden Horizonts kaum überboten werden kann, ist der Tobolsker Kreml auch für



Weg nach unten machen, ruhen wir noch eine Weile in einem kleinen Park. Zwei Denkmäler halten da eine seltsame Zwiesprache. Während ein 1839 errichteter Obelisk dem legendären Kosakenführer Yermak huldigt und mit ihm die Eroberung Sibiriens feiert, erinnert nicht weit entfernt ein sowjetisches Mahnmal an die roten Opfer des anti-bolschewistischen Aufstands in Westsibirien 1921.



Wenn man auf die Unterstadt schaut, sieht man ein vom Irtysh eingefasstes, weiträumig sich erstreckendes Stadtareal mit einer auffällig schütterten Bebauung, die sich in viel Grün verstreut. Wir sehen ein paar Kirchen, einige offensichtlich neuere Wohnblocks, ein paar größere, vermutlich Verwaltungsgebäude und ansonsten eine überwiegend niedrige Bebauung. Von oben macht das einen etwas verschlafenen, kleinstädtisch-dörflichen Eindruck, mit dem überall dominierenden Grün kommt es fast einer Gartenstadt gleich.

Dann steigen wir die Treppe hinab, die vom Kreml aus in diesen unteren Teil der Stadt führt. Bei sengender Hitze lassen wir uns dort nur ein wenig treiben, besichtigen keine der Kirchen, die die bolschewistische Ära überlebt haben, und dringen auch nicht bis zum Irtysh vor. Aus der Nähe besehen, bleibt von der „Gartenstadt“ nicht viel übrig. Das Grün ist überwiegend verwildertes Brachland, und was von der Stadt zu sehen ist, erschreckt uns zutiefst. F. fühlt sich in eine vom Krieg verwüstete Stadt versetzt. Das 19. Jahrhundert lebt hier noch in einigen ansehnlichen Verwaltungsgebäuden, die ohne allzu viel Pomp in einem zurückhaltenden, schnörkellosen Klassizismus gehalten sind. Während sie noch ihren Dienst tun, während es auch normale Häuser gibt, in denen Menschen wohnen, verfallen dazwischen zu Dutzenden die Villen der früheren Herrschaften, ohne dass sich jemand die Mühe machte, die Reste zu beseitigen. Tod und Leben stehen sich hier, in einer Konfrontation von brutaler Direktheit, unmittelbar gegenüber und man fragt sich, was eine derart eindringliche, täglich spürbare

bleibt von der „Gartenstadt“ nicht viel übrig. Das Grün ist überwiegend verwildertes Brachland, und was von der Stadt zu sehen ist, erschreckt uns zutiefst. F. fühlt sich in eine vom Krieg verwüstete Stadt versetzt. Das 19. Jahrhundert lebt hier noch in einigen ansehnlichen Verwaltungsgebäuden, die ohne allzu viel Pomp in einem zurückhaltenden, schnörkellosen Klassizismus gehalten sind. Während sie noch ihren Dienst tun, während es auch normale Häuser gibt, in denen Menschen wohnen, verfallen dazwischen zu Dutzenden die Villen der früheren Herrschaften, ohne dass sich jemand die Mühe machte, die Reste zu beseitigen. Tod und Leben stehen sich hier, in einer Konfrontation von brutaler Direktheit, unmittelbar gegenüber und man fragt sich, was eine derart eindringliche, täglich spürbare

bleibt von der „Gartenstadt“ nicht viel übrig. Das Grün ist überwiegend verwildertes Brachland, und was von der Stadt zu sehen ist, erschreckt uns zutiefst. F. fühlt sich in eine vom Krieg verwüstete Stadt versetzt. Das 19. Jahrhundert lebt hier noch in einigen ansehnlichen Verwaltungsgebäuden, die ohne allzu viel Pomp in einem zurückhaltenden, schnörkellosen Klassizismus gehalten sind. Während sie noch ihren Dienst tun, während es auch normale Häuser gibt, in denen Menschen wohnen, verfallen dazwischen zu Dutzenden die Villen der früheren Herrschaften, ohne dass sich jemand die Mühe machte, die Reste zu beseitigen. Tod und Leben stehen sich hier, in einer Konfrontation von brutaler Direktheit, unmittelbar gegenüber und man fragt sich, was eine derart eindringliche, täglich spürbare



*In der Unterstadt.*

bleibt von der „Gartenstadt“ nicht viel übrig. Das Grün ist überwiegend verwildertes Brachland, und was von der Stadt zu sehen ist, erschreckt uns zutiefst. F. fühlt sich in eine vom Krieg verwüstete Stadt versetzt. Das 19. Jahrhundert lebt hier noch in einigen ansehnlichen Verwaltungsgebäuden, die ohne allzu viel Pomp in einem zurückhaltenden, schnörkellosen Klassizismus gehalten sind. Während sie noch ihren Dienst tun, während es auch normale Häuser gibt, in denen Menschen wohnen, verfallen dazwischen zu Dutzenden die Villen der früheren Herrschaften, ohne dass sich jemand die Mühe machte, die Reste zu beseitigen. Tod und Leben stehen sich hier, in einer Konfrontation von brutaler Direktheit, unmittelbar gegenüber und man fragt sich, was eine derart eindringliche, täglich spürbare

*Vanitas*-Erfahrung mit den Lebenden macht. Die vielen Ruinen, die hier zu sehen sind, lassen noch erahnen, welche Pracht und Eleganz diese großbürgerlichen Wohnsitze, vermutlich Fabrikanten- und Industriellendomizile, einmal ausgestrahlt haben. Heute stehen oft nicht viel mehr als die Grundmauern, durch die sich langsam das Gras frißt, und in den Höfen breitet sich Buschwerk aus. Nichts vermittelt den Eindruck, als hätte sich hier noch etwas von dem einstigen, zweifellos mit starken sozialen Klüften verbundenen Wohlstand erhalten. Heute leben die Menschen in unauffälligen Wohnhäusern oder in den gesichtslosen, rötlich-braunen Wohnblocks, die wir schon von oben ausgemacht haben. Auch ein paar Holzhäuser finden sich noch, die besten mit bunt gestrichenen Fensterrahmen, manche mit Wellblech gedeckt. Einige sind noch gut erhalten, anderen sind die Fenster schon mit Brettern vernagelt. Vielleicht ein Sinnbild für diesen Teil der Stadt, der wirkt, als hätte sich das Leben daraus ganz und gar zurückgezogen. Anders als in der Oberstadt ist kaum ein Mensch auf der Straße zu sehen, die Stadt wirkt hier wie ausgestorben. Es ist offenkundig, dass sich das pulsierende, aktive Leben der Gegenwart von Tobolsk nicht hier, sondern in der Oberstadt abspielt, in die es uns, unser nächstes und letztes Ziel schon vor Augen, schnell wieder zurückzieht.

### 18.-27. August. Krasnojarsk.

Ich betrachte eine Fotografie. Sie zeigt mich in einem Zugabteil hinter einem dreiviertelvollem Bierglas. Die Arme habe ich auf ein grünes Tischtuch gelegt, hinter mir sind Teile einer weißen, grün geränderten Gardine zu erkennen.



Es scheint nicht allzu warm zu sein, vermutlich läuft die *Aircon*, denn ich habe mich in meine helle Sommerjacke gehüllt, die ich fest zusammenhalte. Neben dem Glas steht eine Bierflasche der Marke *Cibirskaja Korona*. Das ist das Bier, das ich während dieser Reise fast ausschließlich und gern getrunken habe.

Auf einem anderen Bild stehen zwei Trinkgläser, die sicherlich mit Tee gefüllt sind, auf dem Tisch.

Sie stecken in einem silberfarbenen Metallgestell. *Podstakanniki* nennt man solche Gläser. Es sind typische russische Trinkgefäße, die Gestelle, welche die Hand vor dem heißen Glas schützen, können wahre Kunstwerke sein.

Wieder andere Bilder zeigen Landschaften. Genauer gesagt, zeigen sie das flache Land, wie es für Westsibirien typisch ist. Baumgruppen, meist aus Birken bestehend, Gras- und Buschland, bisweilen ein kleiner Weiher, einzelne, in den weiten Horizont geduckte Gehöfte, auch mal kleine Ortschaften, die Häuser von niedrigen Holzzäunen umgeben. Wie ich den Daten der Bilddateien entnehme, habe ich diese Aufnahmen zu unterschiedlichen Zeiten gemacht, was die Landschaften nicht ohne weiteres erkennen lassen. Ihren eigentümlichen Reiz beziehen sie aus der fehlenden Abwechslung, aus der schier unendlichen Abfolge des Immergleichen.

Diese Bilder sind während der Zugfahrt von Tobolsk nach Krasnojarsk entstanden. Ich sehe die hohe Sitzlehne vor mir und weiß, dass wir im Speisewagen sitzen. Ich registriere die Unschärfe der

Landschaften, die Schiefstellung der Bilder – sie wurden durch das Fenster des fahrenden Zugs aufgenommen. Die Bilder holen etwas zurück, was komplett aus meinem Gedächtnis entschwinden ist.

Der Fahrplan der Transsibirischen Eisenbahn weist für die gut 2 000 km lange Strecke, die vom westsibirischen Tobolsk bis nach Krasnojarsk am westlichen Rand Ostsibiriens führt, eine Dauer von rd. 33

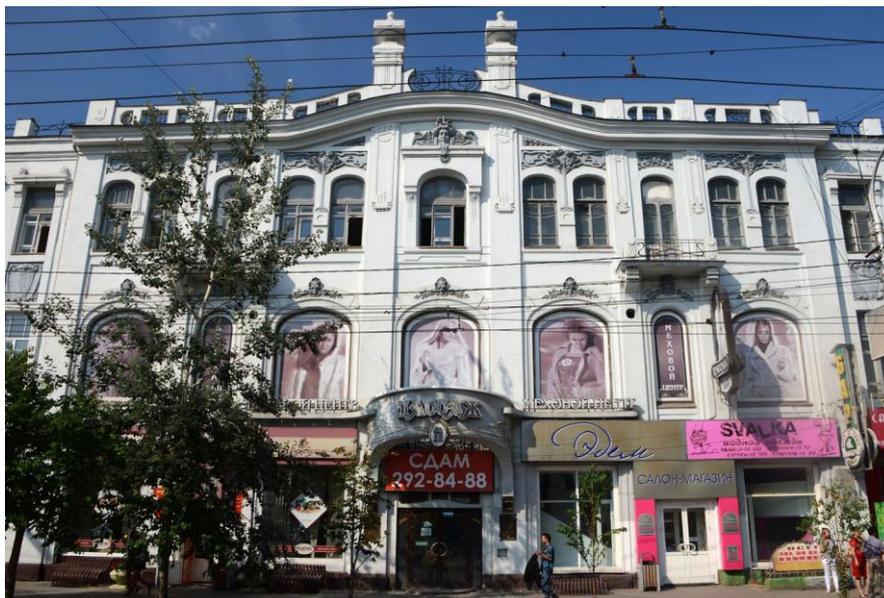


*Krasnojarsk: Lenin wacht über Staatsmacht ...*

Stunden aus. Anhand der Bilddateien kann ich rekonstruieren, dass wir am 17. August in Tobolsk losgefahren und einen Tag später in Krasnojarsk angekommen sind. Doch von der Zeit dazwischen ist nichts zurückgeblieben als ein paar Bilder: eine Flasche *Sibirskaja Korona*, russische Teegläser, die Weite der sibirischen Steppe.

Und dann waren wir in Krasnojarsk – der letzten Station unserer

Reise, 4 100 km von unserem Startpunkt Moskau entfernt. Und wohl weil es eben das Ende unserer Reise war, geriet, was in Tobolsk deutlich zu kurz war, in Krasnojarsk ein wenig zu lang. Einschließlich An- und Abreise blieben wir zehn Tage dort, eine Zeitspanne, die ich in meinen Reisejahren kaum je irgendwo am Stück verbracht habe. Am Ende brachten wir nicht mehr die Energie und den Willen auf, einen weiteren Abstecher in unseren Plan einzubauen, und der eine, der uns kurzfristig noch euphorisieren konnte, scheiterte, davon später. Es hatte dennoch seinen besonderen Reiz, diese Stadt, mit rd. einer Million Einwohnern die drittgrößte Sibiriens, auf eine so intensive Weise zu erfahren, und am Ende haben wir hier eine wunderbare Zeit verbracht.



*... und historische Stadt.*

Sie begann mit einer Fehlentscheidung bei der Wahl unseres Quartiers. Am Nachmittag spät angekommen, wollen wir nicht mehr lange suchen und landen einmal mehr in einem dieser Hotelkästen aus sowjetischer Zeit. Nicht weit vom Jenissei entfernt, dominiert der mächtige, achtstöckige Koloss die zentrale *Piazza*, deren Namen den 350. Geburtstag der Stadt feiert. Vielleicht haben wir uns einen ähnlich schönen Blick

Und dann waren wir in Krasnojarsk – der letzten Station unserer

Sie begann mit einer Fehlentscheidung bei der Wahl unseres Quartiers. Am Nachmittag spät angekommen, wollen wir nicht

über den Fluss versprochen, wie wir ihn mehrfach an der Wolga hatten, doch davon sind wir in unserem kleinen Zimmer weit entfernt. Das *Hotel Krasnojarsk* ist ein modernes Hotel, das den maroden Charme, den wir in diesen sowjetischen Musterbauten zu schätzen gelernt haben, konsequent hinter



sich gelassen hat, und mit rd. 100 EUR gehört es zu den teuersten Häusern dieser Reise. Wir fühlen uns fremd in dieser schicken Umgebung und entscheiden schon beim Einchecken, nur für eine Nacht zu buchen. Der Angestellte an der Rezeption versteht unser Problem. Er gibt uns einen Tipp, wo wir morgen ein preiswerteres Quartier finden könnten,

und ruft auch gleich an, ob etwas frei ist. Sein Hotel wird uns in den nächsten Tagen auf andere Art erhalten bleiben. Es bildet den imposanten Hintergrund für den großen Platz, der sich blumengeschmückt bis zum Fluss hinunterzieht. Um den zentralen Brunnen spielt sich dort Abend für Abend ein faszinierendes, aus Licht- und Wasserspielen bestehendes Spektakel ab, das viele Menschen anzieht, die sich an den Essbuden und Bars verlustieren.

Am nächsten Morgen machen wir uns auf den Weg zu dem Quartier, das uns empfohlen wurde. Wir müssen lange suchen, folgen der stark frequentierten *ul. Karla Marksa* in östliche Richtung, bis wir



*Am Jenissei, oben mit Flussbahnhof.*

fast ihr Ende erreicht haben. Unser Ziel, ein schlichtes Wohnhaus, finden wir in einer unscheinbaren Nebenstraße. Die Wirtin, die im Erdgeschoss wohnt, hat uns schon erwartet. Sie begrüßt uns mit burschikoser Herzlichkeit und sucht in einem Abstellraum gleich einen Wasserkocher für uns heraus. Dann führt sie uns eine Etage

höher zu unserem Quartier, mehr Apartment als Zimmer, das uns auf Anhieb anspricht. Das Wohnzimmer, mit eingelassenen Schränken, die Wände halbhoch mit hellem Holz verkleidet, ist riesig,

groß genug jedenfalls, um den Schlafbereich mit Doppel- und Einzelbett und die Wohnzone zumindest optisch voneinander trennen zu können. Ein Esstisch mit zwei Stühlen, zwei große, cremefarbene Ledersessel zum Versinken, alles ist da, um uns hier wohlfühlen zu können. Ein wunderbares



Pl. Mira mit Bauruine.

Quartier für einen längeren Aufenthalt, und am nächsten Tag steht, von F. mit Liebe zubereitet, unser erstes Frühstück schon auf dem Tisch: Brot, Dauerwurst, Frischkäse, Nescafé und erstmals, sehr dunkel und dünn zu schneiden, eine schmackhafte Elchsalami. Das soll jetzt in den nächsten Tagen so bleiben ...

Wenn ich versuche, meine ungenauen, keinen bestimmten Tagen zuzuordnenden Erinnerungen an Krasnojarsk

zu sortieren, dann teilen sie sich in zwei unterschiedliche Bereiche, die unsere Stadtpaziergänge geprägt haben. Zum einen führten diese in die Innenstadt, die zwischen den großen, parallel zur *ul. Karla Marksa* verlaufenden West-Ost-Achsen des *pr. Mira* und der *ul. Lenina* liegt. Schachbrettartig angelegt, strahlt die Stadt hier mit ihren breiten, von beeindruckenden Bürgerhäusern gesäumten Straßen ein großzügiges, urbanes Flair aus. Nicht weniger faszinierend und mit wunderbar entspannten Abenden verbunden waren unsere Wege über die schier endlose Uferpromenade am Jenissei mit dem Flussbahnhof als zentralem Blickfang. Im Osten, wo der Katscha in den Jenissei mündet, welcher



der Stadt hier eine natürliche Grenze setzt, führt vom *pl. Mira* eine Brücke auf eine vom Jenissei gebildete Insel, wo vergnügungssüchtige Familien in einem Freizeitpark Angebote für Sport und Spiel finden. Gleichzeitig bietet sich hier ganz nah bei der Stadt ein Rückzugsraum für Naturliebhaber, der auch uns einmal eine wunderbar verträumte Auszeit beschert hat. Am anderen Ende, auf der westlichen Seite, nach einer langen, mit großflächigen Graffiti geschmückten Kaimauer, verliert sich die Promenade in einem zauberhaften, seltsam undefinierbaren Ensemble von Nebenarmen und Sumpfgebieten. Außer Innenstadt

und Uferpromenade sind in meiner Erinnerung auch noch die schönen Ausflüge präsent, die uns in die umgebende Berglandschaft und den Jenissei hinunter bis zum Staudamm bei Diwnogorsk geführt haben.

Über die Geschichte der Stadt informiert ein interessantes Regionalmuseum, in dem wir an einem Tag einige Zeit verbracht haben. Außer dem originalgetreuen Nachbau eines Kosakenschiffs findet man da Zeit-Räume, die liebevoll historische Lebensverhältnisse rekonstruieren und dabei auch die von den Russen verdrängten indigenen Völker nicht vergessen. Wie überall im kolonisierten Sibirien geht auch die Gründung von Krasnojarsk, die nur eine Etappe auf dem unaufhaltsamen Weg

Russlands in den Osten war, auf militärische Ursachen zurück. 1628 wurde hier ein *Ostrog*, damals Krasny Yar genannt, errichtet, um die weiter nördlich gelegene Handels- und Goldgräberstadt Jenissejsk vor den Kirgisen zu schützen. Ihren heutigen Namen erhielt die Stadt 1822, nach Gründung des Generalgouvernements Ostsibirien, dessen Hauptstadt Krasnojarsk wurde. Durch zuziehende Hand-



werker und Kaufleute und den florierenden Goldbergbau erlebte die Stadt im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung, zu dem auch die Dekabristen beitrugen, von denen einige hierher verbannt wurden. Den nächsten Schub brachte die Transsibirische Eisenbahn, an die Krasnojarsk seit 1896 angeschlossen ist. Mit der drei Jahre später eröffneten Eisenbahnbrücke über den Jenissei wurde die Stadt zum größten Eisenbahnknoten Sibiriens.

Traurige Bedeutung erlangte Krasnojarsk in der Stalinära. Zwischen 1938 und 1956

wurden im Gebiet der Stadt eine Million Deportierte zur Zwangsarbeit eingesetzt. Während des Kriegs diente Krasnojarsk als bedeutender Evakuierungsort für die Zivilbevölkerung aus dem zentralen Russland. Wichtige, durch den Krieg gefährdete Industrien wie 1941 das Lokomotivwerk *Krasny Profintern* wurden nach Krasnojarsk und in umliegende Orte verlagert und sorgten für einen kräftigen Aufschwung der Wirtschaft. Nach der Wende, die viel Misswirtschaft und Korruption in die Stadt brachte, hielten viele Betriebe den Anforderungen der neuen Zeit allerdings nicht mehr stand und mussten stillgelegt werden. Bei unseren Spaziergängen stoßen wir überall auf die verschiedenen Zeitschichten, aus denen sich die Stadt heute zusammensetzt. Ihre unterschiedlichen architektonischen Ausprägungen stehen nebeneinander, ergänzen, konterkarieren und überlagern sich, sie erzeugen das facettenreiche Bild einer Stadt, die durch die wenigen Jahrhunderte ihrer Existenz auf sehr unterschiedliche Weise geprägt worden ist. Es versteht sich, dass die jüngste Vergangenheit auch hier

überall präsent ist, mit hässlichen Wohnblöcken und auf archaische Weise Ehrfurcht einfordernden, tempelartigen Verwaltungsgebäuden wie dem Sitz der Regionalregierung, auf den, als wollte sie ein Schloss ankündigen, eine kleine Parkanlage hinführt. Auch das obligatorische Lenin-Denkmal fehlt nicht und hat hier sogar eine besondere Berechtigung, denn Lenin verbrachte 1897 mehrere Wochen in der Stadt, bevor ihn ein Schiff in die Verbannung



*Peripherien.*

gen Osten transportierte. Wie Tobolsk hatte auch Krasnojarsk eine erhebliche Bedeutung als Zwischen- und Verteilstation auf dem Weg in den Osten, und was Lenin widerfuhr, war typisch für das Schicksal Oppositioneller im zaristischen Russland.

Neuere sowjetische Architektur, oft schon in stark fortgeschrittenem Verfallszustand, dominiert die Stadt vorwiegend in den Uferbereichen (wobei wir die Vorstädte nicht besichtigt haben). In der von häufig nur zweistöckigen Bauten geprägten Innenstadt zeugen ein paar, zum Teil mit schönem



*Bürgerliches Krasnojarsk (im Surikov-Museum).*

Schnitzwerk geschmückte Holzhäuser von einer weit fernerer Vergangenheit, und hier spürt man in den prächtigen Bürgerpalästen, den Art-déco-Fassaden, den wieder zu religiösem Leben erweckten Kirchen noch die große Zeit des Handels- und Verwaltungszentrums, zu dem Krasnojarsk im 19. Jahrhundert geworden war. Ein paar Überbleibsel davon finden sich in dem großen Antiquitätengeschäft, das wir bei einem unserer

Spaziergänge entdecken. Ich verzichte auf Lenin und Karl Marx, *en gros* angeboten, und erstehe stattdessen für rd. 150 EUR eine schlanke, schöne Bronzefigur, die Ostap Bender darstellt, den schrägen Helden der „Zwölf Stühle“ von Ilja Ilf und Jevgenij Petrov. Dazu passt ein Set Wodka-Gläser mit aufgedruckten Krasnojarsk-Motiven. Außerdem erstehen wir zwei schöne *Podstakanniki*.

Ein wunderbares Beispiel eines aufgeklärten Bürgertums, dessen Bedeutung nicht zuletzt von den verbannten Dekabristen befördert wurde, finden wir in der *ul. Lenina* in dem prächtigen, überwiegend aus Holz gebauten Wohnhaus des russischen Malers Vassily Surikov, der von 1848 bis 1916



*Surreales Krasnojarsk.*

lebte. Mit seinem lauschigen, von der Straße abgeschotteten Gartengrundstück stellt es eine wahre Oase im Großstadtrubel dar. In den Wohnräumen stehen die feinen Möbel der gehobenen Bürger, auch der obligatorische Flügel fehlt nicht, und man kann sich ohne große Mühe eine literarische Abendgesellschaft vorstellen, bei der eine der anwesenden, sorgsamst dekolletierten Damen eine Probe ihrer Gesangkunst abgibt. Surikov malte gern Frauen, die Wände schmücken wunderbare Frauenportraits. Nur wenige Besu-

cher begegnen uns. Stille liegt über den lichtdurchfluteten Räumen und wir können die noble Atmosphäre dieses bürgerlichen Haushalts ungestört auf uns einwirken lassen.

Nicht weit davon entfernt, am *pl. Mira*, zeigt sich ein ganz anderes, modernes Krasnojarsk, mit gefälliger Hochhausarchitektur und weiten, blumengeschmückten Plätzen, über die elegante Städterinnen in spitzhackigen Schuhen stolzieren. Mitten im Weiß der Häuser als hässlicher Blickfang ein monströser Solitär, ein tiefblau glänzendes Ungetüm, das wohl mal das erste Haus am Platz werden sollte,

heute jedoch mit dem Gerippe seiner unfertig gebliebenen unteren und oberen Stockwerke nur noch von der Hybris der Bauherren zeugt. Ein anderer Versuch, die Stadt schick zu machen, lässt sich eher auf das Konto Skurrilität buchen: An einigen der zentralen Straßen werden künstliche Bäume nachts



*Holzhausfassade in der ul. Lenina.*

Das einzige Monumentale dort war eine große Tafel, die für Mobiltelefone warb. Ansonsten gab es improvisierte Hütten und billige Verkaufsschuppen, die prekäre Seite der russischen Lebensverhältnisse zeigte sich in krasser, unverblümter Direktheit.

Krasnojarsk ist eine Stadt am Fluss. Sie liegt am Ufer eines der großen Flüsse Russlands, der sich inklusive Quellfluss und Mündungsgolf über 4 200 km von der Grenze zur Mongolei bis zum Nordpolarmeer erstreckt. Auch für uns stand der Jenissei im Mittelpunkt unseres Aufenthalts. Die lange Promenade hat uns immer wieder zu Spaziergängen verlockt, obwohl sie, zu sowjetischen Zeiten entstanden, mit Ausnahme des östlichen Teils um den *pl. Mira* in einem beklagenswerten Zustand ist und



*Am Jenissei.*

signalisieren: Dieser Fluss gehört nicht zur Stadt. Vielleicht hat uns aber gerade dieser marode Charme angezogen ...

Eine Ausnahme bildet der Flussbahnhof, ein mächtiger, breit und majestätisch das Ufer beherrschender Koloss, auf dessen quadratischem, säulengetragenem Mittelteil ein weiterer, schmalerer Säulenaufsatz thront, der von einer pyramidischen Spitze gekrönt wird. Ein beeindruckender Anblick, der

auf sehr surreale Weise bunt illuminiert – ähnlich haben wir das 2008 im georgischen Batumi erlebt. Nachts leuchten die künstlichen Blätter und Blüten am Straßenrand in starken Farben rot, blau, gelb oder grün und tauchen die Stadt in eine bizarre, seltsam traumverlorene Atmosphäre.

Bei einem weiteren Spaziergang sind wir, gerade bevor die Ausläufer der Stadt in die schon hügelige Umgebung überzugehen beginnen, in eine wiederum andere Stadtlandschaft geraten.

von der Stadt offensichtlich links liegen gelassen wird. Der Gehweg ist brüchig und voller Schlaglöcher und zwischen den Steinen und Treppenstufen, auf denen bisweilen weiß gekleidete Bräute für einen verzweifelten Hauch von Romantik posieren, wachsen Gräser und dichte Büschel von Unkraut hervor. Im Hintergrund reihen sich hässliche, marode Wohnblocks aneinander, und selbst die Domizile der Dienstleister, die sich doch um das Wohl potentieller Schiffsreisender kümmern wollen, rotten vor sich hin, als wollten sie

von einer großen Geschichte erzählt, und anders als der Flussbahnhof in Tver wird der in Krasnojarsk offensichtlich noch gut genutzt – und genau das hätten wir auch gern getan. Denn nach unserer Ankunft entdeckte ich im *Lonely Planet* einen Hinweis auf eine Ausflugsmöglichkeit über den Jenissei bis



*Im Stolby-Nationalpark.*

chen Menschen, der fließend englisch sprach, doch die für uns in Frage kommenden Touren seien komplett ausgebucht. Eine große Enttäuschung, und ich ärgerte mich gewaltig, dass ich den Hinweis im *Lonely Planet* nicht früher entdeckt hatte. Seitdem ist der Traum von einer Schiffsreise auf einem der großen russischen Flüsse in mir lebendig geblieben, zumal ich schon im Flussbahnhof von Tver



*Landschaft am Jenissei.*

weislich der Fotos ein Dorf mit schönen, zweistöckigen Holzhäusern durchquerend, zum *Stolby Nationalpark*, einer beeindruckenden Berg- und Waldlandschaft, die durch ihre dramatischen Felsformationen einen sehr urtümlichen, archaischen Charakter ausstrahlt. Für Wanderer und Kletterer ist sie eines der beliebtesten Ausflugsziele in der Krasnojarsker Region. Wir haben uns darauf beschränkt,

Dudinka hoch im Norden. Im Internet fand ich Angebote für mehrtägige Hin- und Rückfahrten, auch bestand die Möglichkeit, mit dem Schiff nur hinzufahren und zurück zu fliegen. Das elektrisierte uns, wir hätten es zeitlich gut eintakten können, und so überwand ich meine Hemmungen und rief bei der angegebenen Nummer an, um mich nach Tickets zu erkundigen. Ich erwischte einen außergewöhnlich freundli-

chen Aushang entdeckt hatte, der zu einem sehr bezahlbaren Preis eine elftägige Reise über die Wolga nach Astrachan verhielt.

Das waren unsere Spaziergänge durch die Stadt. Zweimal haben wir mit Verkehrsmitteln, an die ich mich nicht mehr erinnere, auch Ausflüge in die Umgebung gemacht, einmal an den Jenissei, einmal in die Berge. Vermutlich per Bus gelangten wir, aus-

einigen der mehr oder weniger gut begehen, wegen des Regens manchmal auch nur rutschbaren Wege zu folgen und die riesigen Felsbrocken zu bewundern (und kleinere auch schon mal zu besteigen), die überall mächtig herumliegen, als hätten Riesen damit gespielt und das Aufräumen vergessen. Oben auf dem Kamm genossen wir die Aussicht über eine schier endlose Waldlandschaft. Zwischendurch



*Schaschlik & mehr am Jenissei: Hier wird gebruzzelt ...*

wir eine Vorortbahn, vielleicht auch einen Bus. Ich erinnere mich, dass wir, bevor wir den Fluss erreichten, an einem kleinen Markt vorbeikamen, wo in Buden Trockenfisch und andere Lebensmittel verkauft wurden. Vielleicht spekulierten sie auf Ausflügler wie uns (die es aber an diesem Tag nicht gab), denn ein Dorf, zu dem der Markt hätte gehören können, sahen wir nicht. Wir müssen uns da auch versorgt haben, denn wenig später sehe ich F. auf einem großen Stein sitzen, eine Plastiktüte mit Räucherfisch auf dem Schoß. Da sind wir schon direkt am Fluss. Mal in den Wald eintauchend, mal direkt am Ufer entlang, folgten wir dem Jenissei mit einer kleinen Wanderung und genossen die

Blicke auf die sanft hügelige, dicht bewaldete Landschaft am anderen Ufer. Am Ende unseres Wegs dann die Überraschung: Weit vor uns, den Fluss gleichsam begrenzend, eine mächtige Staumauer, die uns beeindruckte, ohne dass wir auch nur ahnten, was wir da erblickten. Heute weiß ich, dass wir hier das Ende des weltberühmten Stausees bei Divnogorsk gesehen haben, der auch auf der russischen 10-Rubel-Note abgebildet ist. Laut *Wikipedia* gehört der Krasnojarsker Stausee mit einer Länge von 388 km, einer

Breite von bis zu 15 km und einer Fläche von 2 130 km<sup>2</sup> zu den größten Stauseen der Erde. An der Staumauer, die am Horizont ein diesiges Licht umspielte, erreicht der See eine Tiefe von nicht weniger als 101 Meter, was fast der Höhe der Mauer entspricht. Wir ahnten nichts von alledem ...



*... und hier entsorgt.*

sehe ich uns an einem großen Picknicktisch mitten im Wald, vor uns zwei Pappteller mit Hähnchenschenkeln, zu denen sich, wer weiß wie, auch ein paar Äpfel eingefunden haben.

Noch interessanter für uns Wasserliebhaber war der zweite Ausflug, der uns an den Jenissei im Süden Krasnojarsks führte. Vermutlich nahmen

So führten unsere Wege mal in die Stadt, mal am Jenissei entlang, mal ins Umland. Die Abende jedoch gehörten dem Fluss. Manchmal speisten wir auch in den bemerkenswert guten Restaurants der Stadt, doch wenn wir uns für den Fluss entschieden, dann waren es immer besondere Abende, dann kam alles zusammen, das angenehm temperierte Wetter des auslaufenden Tags und die gelöste Stimmung der Menschen, die hier abends zusammentrafen, um sich, den Fluss im Blick, im Schein der langsam untergehenden Sonne vom städtischen Alltag zu erholen. Wenn man vom *Hotel Krasnojarsk* in östliche Richtung ging, begann bald die Ausgehzone. Da waren Buden aufgestellt, wo, angefangen beim obligatorischen Schaschlik alles Mögliche an Kurzgebratenem verkauft wurde und Bier und Wodka *en masse* über die Tresen gingen. Dazwischen reihten sich Bank an Bank, Tisch an Tisch. Musik dröhnte verzerrt aus den Lautsprechern, Toilettenhäuschen, bewacht von fülligen Matronen, standen in Reih und Glied, der ein oder andere Betrunkene torkelte auch schon durch die Reihen, und unter den vielen gab es auch manche, denen man nicht gern im Dunkeln begegnet wäre. Gleichwohl: Über all dem lag eine heitere, entspannte Stimmung, vielleicht weil die Menschen wussten, dass der Sommer nur kurz sein würde und es nicht viele solcher heiteren Abende in der Sonne geben würde.

Wir vermieden Gedränge und Musikgetöse, fanden immer Klappstühle und einen Tisch, die wir ein paar Meter entfernt auf eine Grasnarbe nahe am Fluss stellen konnten. Dann besorgte F. Bier, das in großen Plastikbechern ausgeschenkt wurde, ließ sich Hühnerschenkel grillen, die, begleitet von einem Korb leckerem Fladenbrot, auf Hartplastikschalen serviert wurden, besorgte noch ein zweites, vielleicht noch ein drittes Bier, und, im Hintergrund das heitere Raunen der Gespräche, vor uns der breite, träge Fluss, dessen Konturen in der Abenddämmerung langsam verschwammen, sanken wir tief ein in eine wohlige Stimmung, die uns wie auf Federn trug. Es waren wunderbare, unvergessene Abende, und weil sie etwas ganz Besonderes waren, stehen sie am Ende dieses ein wenig improvisierten Reisetagebuchs. Besseres gibt es über diese Reise nicht mehr zu sagen.

Berlin, 2018/19.



*Abschiedsstimmung am Jenissei.*